Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

43/2011 • 27. OKTOBER • 179. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

ENDE DER VOLKSKIRCHE ODER DIFFERENZIERUNG DER PASTORAL?

681 KIRCHE
684 LESEJAHR
685 GOTTESDIENST
687 KIPA-WOCHE
694 AMTLICHER TEIL

Die Diskussion um die Volkskirche und ihr gegebenenfalls erwartbares oder sogar wünschenswertes Ende speist sich nicht selten aus einer Bekümmernis darüber, dass (zu) viele Christen und Christinnen (jedenfalls dem äusseren Augenschein nach) jenseits christlicher Lebenspraxis und spiritueller Gestaltung des Alltags verbleiben. Die folgenden Ausführungen wollen an die in dieser Debatte notwendige Unterscheidung verschiedener Aspekte erinnern.

Plädoyer für spirituelle Glaubenspraxis

Die eine Frage, die Verantwortliche in der Kirche umtreibt und umtreiben muss, ist jene, warum viele Menschen scheinbar keine persönliche Entscheidung für den Glauben treffen, ihn nicht wirklich als tragende Kraft ihres Lebens einsetzen und erfahren, daraus keine Orientierung gewinnen und warum der Reichtum spiritueller Traditionen sie nicht erreicht.[1] Der Blick richtet sich auf die vielen Kirchenmitglieder, die mit dem kirchlichen Leben kaum in Berührung sind, manchmal aber leider sogar auf mehr oder weniger Engagierte. Nachdenklich stimmt die Einschätzung von Christian Hennecke, dass die Letzteren das Pfarreileben oft weniger als Quelle für ihr Leben denn als Arbeitsfeld erfahren. «Die Christen, die heute das Gemeindeleben tragen, sind mobile spirituelle Selbstversorger geworden – Pilger auf der Suche. … Gemeinde heisst Arbeit, aber für die Tankstellen muss jeder selbst sorgen – und das tun die meisten auch. … [Zitat eines Gemeindeberaters:] ‹Alle Entscheidungsträger dieser Gemeinde haben uns erzählt, dass sie ihre spirituellen Quellen ausserhalb der Gemeinde in Gemeinschaften und kirchlichen Bewegungen finden …›»[2] Ein generelles Urteil über den spirituellen Tiefgang pfarreilichen Lebens möchte ich aufgrund dieser Beschreibung nicht treffen. Ich kenne zahlreiche Seelsorgende und Pfarreien, denen ich zutraue, auf ansprechende Weise spirituelle Ressourcen für christliches Leben bereitzuhalten. Gleichwohl soll die Herausforderung, für die geistliche Qualität christlicher Gemeinschaften zu sorgen, durchaus unterstrichen werden. Dazu würde auch gehören, ehrenamtlich Engagierten zu helfen, ihren Dienst spirituell zu verstehen und (nicht ausschliesslich, aber auch) ihn als geistlichen Vollzug zu leben. Ist nicht auch der Einsatz eigener Charismen ein Weg, auf dem die persönliche Verbundenheit mit dem Geber der Charismen vertieft wird? Um dies zu entdecken und zu leben, bedarf es qualitätsvoller Begleitung. Und so gilt der erste Teil dieses Beitrags dem Plädoyer für spirituelle Glaubenspraxis in der pfarreilichen Seelsorge.

Plädoyer für Respekt gegenüber den «Kirchenfernen»

Die andere Frage aber ist, wie sich die Kirche bzw. kirchlich Verantwortliche zu denen verhalten, welche gegenüber den noch so ansprechenden pastoralen Angeboten abstinent bleiben, allenfalls die Sakramente «mitnehmen», und das noch mit manchmal zweifelhaften Motiven – Menschen

KIRCHE

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

also, welche die *kirchlichen Vorstellungen* von einem christlichen Leben nicht erfüllen … oder nicht zu erfüllen scheinen.

Schon diese ersten Differenzierungen sind bedeutsam. Kriterien solcher Beurteilung sind die kirchlichen Vorstellungen von einem christlichen Leben, womit keineswegs alle Dimensionen potentieller Alltagsspiritualität erreicht und messbar werden. Zudem: Wer möchte über Erfüllung oder Nichterfüllung eines Mindestmasses an Gläubigkeit oder Glaubenspraxis ein Urteil fällen? Konkreter: Welche Redegewandtheit in religiösen Dingen wird von Menschen erwartet, wenn man an deren eigenen Aussagen ablesen möchte, wie gläubig sie sind? Wer selbst spürt, wie schwierig es ist, eine persönliche, nicht floskelhafte Sprache für das eigene Glauben zu finden, wird im Urteil über die verbalisierte Motivation von Menschen im Kontext von Kasualien zurückhaltend sein. In gewissen Situationen mögen Seelsorgende verständlicherweise mit dem Gefühl zurückblieben, mit ihren «Dienstleistungen» missbraucht zu werden. Umgekehrt tut aber manche Rede über die sogenannten Kirchenfernen diesen Unrecht. Studien zu den sog. «Kasualienfrommen»[3] mahnen zu einiger Vorsicht! Dies gilt umso mehr, als heute – wie bekannt, aber doch oft vergessen oder nicht hinreichend gewichtet – die Kirchenzugehörigkeit keineswegs mehr selbstverständlich ist. Gedankenlose Gewohnheitschristen, die ohne jegliche Reflexion und Motivation der Kirche angehören, dürfte es kaum mehr geben. Vor allem, und dies ist nun meines Erachtens der Punkt, an dem sich das Votum für oder gegen «Volkskirche» entscheidet: Wo sollen Grenzen zwischen «genug» und «zu wenig» Motivation gezogen werden?

Volkskirche als Resultat der Entscheidung gegen eine elitäre Kirchengestalt

Gewiss kann man unter Volkskirche einfachhin jene Kirchengestalt verstehen, zu der eine Mehrheit der Bevölkerung gehört und die genügend Potenz hat, um gesellschaftlich prägend zu sein. Dann verliert sich die Gestalt der Volkskirche dort, wo Christen in die Minderheit geraten, das Christentum den Charakter der Leitkultur und die Kirchen ihren gesellschaftlichen Einfluss verlieren. Dann lägen Sein oder Nicht-Sein der Volkskirche ohnehin jenseits pastoraler Verfügung.

Geht man zurück an die Wurzel der Volkskirche, so ist deren Entstehung indes letztlich nicht dadurch bedingt, dass im Römischen Reich die Christen allmählich die Mehrheit bildeten und das Christentum kulturprägend wurde. Vielmehr liegt am Ursprung der Volkskirche eine *Entscheidung*, welche mit *Grenzziehungen* zu tun hat.

Die Notwendigkeit dafür entsteht schon vor der konstantinischen Wende. Andreas Merkt nennt in einem aufschlussreichen Aufsatz die «theologische und praktische Bewältigung des Problems der Sünde … eines der schwierigsten Probleme des frühen Christentums», das aber schliesslich mit einem Kirchenbild beantwortet wird, «das den unaufgebbaren Anspruch auf Reinheit und Heiligkeit mit der unleugbaren Realität des Unreinen und Unheiligen in der Kirche vermittelt».[4] Dieser schon im 3. Jahrhundert erreichte Problemstand wird im 4. Jahrhundert erneut und verschärft akut. Da es nun opportun wird, Christ zu werden, entsteht ein Gewohnheitschristentum und nehmen jene Christen zu, die nur dem Namen und nicht wirklich der Überzeugung und Lebenspraxis nach Christen zu sein scheinen (den Menschen ins Herz zu schauen, dürfte schon in der Antike schwierig gewesen sein). In dieser Situation entspinnt sich in Fortsetzung zum novatianischen und donatistischen Streit zwischen Pelagius und Augustinus erneut der Streit um die verlangte Heiligkeit der Glieder der Kirche. «In einer volkskirchlichen Situation, in der das unterscheidend Christliche nicht mehr deutlich war, hielten pelagianische Kreise jeden einzelnen Christen an, ein heiligmässiges Leben zu führen.»[5] Daraus resultiert ein Kirchenbild mit klaren Konturen: «Wer zu ihr gehört, lässt sich eindeutig an seinem heiligmässigen Lebenswandel bestimmen.»[6] So schroff auch manche Züge der augustinischen Theologie sind, in ekklesialer Hinsicht gibt Augustinus eine Antwort der Milde, die «auf eine ‹defence of Christian mediocrity› [Robert Markus], eine Verteidigung christlicher Mittelmässigkeit hinausläuft».[7] Die katholische Kirche ist für ihn eine einigende Kirche, die auch Sünder und Halbherzige in sich versammelt. «Augustinus … fand sich mit der Tatsache ab, dass die christliche Kirche längst eine verwirrend differenzierte Institution geworden war. Nicht jeder Christ konnte vollkommen sein. … Die Kirche [muss] wahrhaft katholisch, nämlich universal für alle Menschen da sein.»[8]

Unter dieser Rücksicht geht es bei der Volkskirche also nicht darum, ob die Christen in einer Gesellschaft faktisch viele oder wenige sind, eine Mehrheit oder eine Minderheit bilden, viel oder wenig Einfluss haben. Die Volkskirche entsteht aus dem Verzicht der Kirche, sich elitär zu gestalten. Damit wird natürlich keineswegs die Einladung zu entschiedenem Christsein und zu spirituellem Leben beiseitegelegt. Volkskirche ist das Votum dafür, ein hochgehaltenes Ideal mit Toleranz zu verbinden.

Plädoyer gegen leichtfertige Grenzziehungen

Anders formuliert: Die Volkskirche verwehrt es sich selbst, die Grenzen aktiv zu eng ziehen zu

[1] Die von dem Pastoraltheologen Rainer Bucher 1998 formulierte Besorgnis dürfte auch heute noch ein Problem treffen: «Warum … ist der grosse Reichtum spiritueller Traditionen so wenig verfügbar an der Basis der Kirche?» (Ders.: Kirchenbildung in der Moderne. Eine Untersuchung der Konstitutionsprinzipien der deutschen katholischen Kirche im 20. Jahrhundert [= Praktische Theologie heute 37]. Stuttgart 1998, 266).

[2] Christian Hennecke: Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheissung. Münster ⁴2010, 56.

[3] Vgl. Johannes Först: Die unbekannte Mehrheit. Sinn- und Handlungsorientierungen «kasualienfrommer» Christ/inn/en, in: Johannes Först / Joachim Kügler (Hrsg.): Die unbekannte Mehrheit: Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Eine empirische Untersuchung zur «Kasualienfrömmigkeit» von KatholikInnen – Bericht und interdisziplinäre Auswertung. Münster, 2. erw. Auflage 2010, 17–87.

[4] Andreas Merkt: Theologie und religiöse Volkskultur. Patristische Streiflichter auf eine schwierige Beziehung, in: Heike Grieser / Andreas Merkt (Hrsg.): Volksglaube im antiken Christentum. Darmstadt 2009, 472–489, hier 474.

wollen. Meines Erachtens gibt es Gründe, gerade heute zu dieser Option Sorge zu tragen.

Die veränderte Stellung der Kirche in einer pluralen Gesellschaft hat die Schwelle, die Kirchengliedschaft zum Gegenstand der Reflexion zu machen und gegebenenfalls zur Disposition zu stellen, gesenkt. Die Zahl der Kirchenaustritte und deren disparate Gründe brauchen hier nicht kommentiert zu werden. Jedenfalls ist Kirche heute keine unhintergehbare Wirklichkeit und keine umfassende Ordnungsgrösse mehr; man kann gesellschaftlich gesehen ebensogut zu ihr gehören wie nicht zu ihr gehören – ähnlich wie dies bei anderen gesellschaftlichen Teilinstitutionen der Fall ist. Eigenartigerweise führt diese Einschätzung nicht nur bei Kirchenaustrittswilligen gegebenenfalls zu Konsequenzen, sondern in gewissen kirchlichen Kreisen zu einem verminderten Engagement gegenüber den Kirchengliedern (wobei ich hier einen persönlichen Eindruck wiedergebe und mich deswegen ausschliesslich auf die römisch-katholische Kirche beziehe). Der Gleichgültigkeit, mit der von manchen Seiten (nicht zuletzt kirchenleitenden Verantwortlichen) Kirchenaustritte hingenommen werden (als wäre es ohnehin nur «faules Obst», das vom Baum fällt), entspricht die Leichtfertigkeit, mit der die Zugehörigkeit von Menschen kirchlicherseits auch aktiv zur Disposition gestellt wird, weil man sich an ihrer Passivität stört (nur nebenbei bemerkt: manchmal auch, weil sie sich zu kritisch zu Wort melden – sollen sie doch konvertieren). Eine Kirche, die den Begriff «katholisch» im Namen trägt (auch wenn sie ihn nicht für sich pachten kann), sollte indes nicht auf Grenzziehung, sondern auf Weite bedacht sein. «Der Begriff ‹Katholizität› überträgt den von der Schrift bezeugten allgemeinen Heilswillen Gottes in ein ekklesiologisches Attribut. Er will nichts anders als Hoffnung geben: Niemand bleibt von jener Gottesgemeinschaft ausgeschlossen, die im Sakrament Kirche ein für alle Mal der Welt erschienen ist.»[9]

Das häufig anzutreffende Unbehagen an der Volkskirche sollte meines Erachtens nicht auf deren Verabschiedung durch Ausgrenzung von Kirchengliedern hinarbeiten, sondern eine differenzierte Pastoral motivieren. Der kleinste gemeinsame Nenner ist zu klein für jene Menschen, die den Glauben für sich als lebensbedeutsam entdeckt haben, darum regelmässig am Leben der Kirche teilnehmen und darüber hinaus nach eigenen Kräften bereit sind, dieses kirchliche Leben mitzutragen. Es braucht (mehr) Gefässe für intensive und herausfordernde Glaubenspraxis. Kirchenglieder aber, die all das für sich aktuell nicht suchen (oder das, was sie suchen, im Stil, in der Ästhetik, in der Sprache der ihnen begegnenden kirchlichen Praxis nicht zu finden vermögen), sollte die Kirche respektvoll und selbstverständlich als «Dazugehörige» anerkennen und schätzen und ihnen in sensiblen Momenten ihres Lebens – Eheschliessung, Verantwortung für ein Kind, Krankheit, Schuld und Tod – jene Dienste erweisen, die Keim für Grösseres sind.

Eva-Maria Faber

KIRCHE

[5] Ebd., 479.
[6] Ebd.
[7] Ebd.
[8] Peter Brown: Die Entstehung des christlichen Europa (= Beck'sche Reihe 4023). München 1999, 66 f.
[9] Bertram Stubenrauch: Dialogisches Dogma. Der christliche Auftrag zur interreligiösen Begegnung (= QD 158). Freiburg i. Br. 1995, 167. Dass dies eine binnenkirchliche Selbstverschliessung verbietet und ein Engagement der Kirche auch zugunsten von nicht zur Kirche gehörigen Menschen verlangt, sei hier nur erwähnt; es würde aber die Stossrichtung des Artikels sprengen.

2. Diakonentagung: Leitungsdienst und Diakonenamt

Termin: Montag, 23. Januar 2012, 9.30–16.45 Uhr;
Ort: Weiterbildungszentrum der Universität Fribourg, Rue de Rome 6, 1700 Fribourg;
Tagungsgebühr: 50 Franken (inkl. Mittagessen in der Uni-Mensa). Eine Teilnahmebestätigung wird ausgestellt.
Organisator: Lehrstuhl für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg und die Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», Luzern.

Tagungsprogramm:

ab 9.30 h Kaffee und Gipfeli
10.00 h Gemeinsamer Auftakt der deutschsprachigen und französischsprachigen Sektion
10.30 h Begrüssung und Einführung ins Thema (Prof. Dr. *Michael Felder*, Fribourg)
10.45 h Geschichtliche Erkundung (Dr. *Urban Fink*, Schweizerische Kirchenzeitung)
11.00 h Gemeinsam im kirchlichen Dienst? Beauftragte und geweihte Ämter nach Vatikanum II aus kirchenrechtlicher Perspektive (Prof. Dr. *Adrian Loretan*, Luzern)
11.45 h Pause
12.00 h Führen und Leiten in der Kirche – Aspekte kooperativer Gemeindeleitung (Prof. Dr. *Manfred Belok*, Chur)
12.45 h Mittagessen in der Uni-Mensa
14.00 h Thematisches Arbeiten in Gruppen:
Gruppe 1: Leitung konkret: Diakonat und Gemeindeleitung (mit alt Generalvikar Andreas Rellstab, Zizers);
Gruppe 2: Leitung spirituell: Diakonische Haltungen bei der Leitung (mit Dekanatsleiter Dr. Bernhard Waldmüller, Bern);
Gruppe 3: Leitung spirituell: Dienst an der Spiritualität in der Pfarrei (mit P. Dr. Hans Schaller SJ, Fribourg)
16.00 h Plenum
16.45 h Ende der Veranstaltung

Anmeldung bis zum 9. Januar 2012 sind erbeten: über das Online-Formular unter www.unifr.ch/pastoral/de/anmeldung, Telefax 026 300 97 93 oder über die Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Herzliche Einladung!

Prof. Dr. *Michael Felder*, Dr. *Urban Fink-Wagner*

KLUGE MÄDCHEN KOMMEN ÜBERALL HIN ...[1]

32. Sonntag im Jahreskreis: Mt 25,1–13

Kaum ein Gleichnis ist so oft an Kirchgebäuden dargestellt wie dieses von den 10 heiratsfähigen ledigen Mädchen. Lässt es sich einfach in einem Bogen besonders gut darstellen, oder hat es einen tieferen Grund? Was ist das Wichtige an der Botschaft, dass es so oft dargestellt ist?

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Das Gleichnis zeigt uns eine Bildwelt. Das Leben in Gottes gerechter Welt ist wie eine Hochzeitsfeier, d. h. Freude, Festgemeinschaft und Leben pur. Gott ist der Bräutigam und feiert mit uns. Das Verhältnis von Gott zu den Menschen mit dem Bild der Ehe zu beschreiben, hat Hosea eingeführt. Er beschreibt so den Bund, den Gott mit Israel geschlossen hat: «Ich traue dich mir an auf ewig; ich traue dich mir an um den Brautpreis von Gerechtigkeit und Recht, von Liebe und Erbarmen, ich traue dich mir an um den Brautpreis meiner Treue: Dann wirst du YHWH erkennen» (Hos 2,21–22). Die Freude, die in diesem Bild liegt, beschreibt Jesaja: «Wie der Bräutigam sich freut über die Braut, so freut sich dein Gott über dich» (Jes 62,5). Das Bild der Ehe zwischen Gott und Israel wurde in der Zeit ab dem zweiten Tempel immer weniger gebraucht. Neuer Bräutigam war die Weisheit (Weish 2,6) oder in den rabbinischen Texten die Tora. So war das Bild für das Christentum wieder offen und wird reich verwendet. Es drückt Freude aus und zeigt Beziehungsnähe, Bundestreue und Intimität.

Auch das Licht, das die Mädchen mit ihren Fackeln tragen, ist in der Bildsprache des Alten Testaments auf Gott und seine Weisung bezogen: «Denn von mir kommt die Weisung und mein Recht wird zum Licht der Völker» (Jes 51,4), am bekanntesten wohl im Psalm: «Dein Wort ist meinem Fuss eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade» (Ps 119,105).

Die Szene, die Jesus uns malt, entspricht im Wesentlichen den damals üblichen Hochzeitsbräuchen. Hochzeiten dauerten lange, eine Woche (Gen 29,27; Ri 14,10–19) oder gar 14 Tage (Tob 8,20). Bei Simsons Hochzeit (Ri 14) wird vom Festgelage berichtet, auch dass die Zuführung der Braut zum Bräutigam ein eigener Akt erst am Ende der Festtage war. Mädchen, die in der Nacht einen Fackelzug machen, um in einer Prozession zwischen dem Haus des Bräutigams und der Braut diese einander zuzuführen, gehören zu den griechischen und römischen Hochzeitsritualen. So ziehen hier im Gleichnis die Mädchen (aus dem Haus der Braut) dem Bräutigam entgegen, begrüssen ihn, um dann im festlichen Lichterzug Braut und Bräutigam zum Fest- oder Brautgemach zu begleiten.

Nach der Einleitung (Mt 25,3–5), wo das Schlafen wie in anderen Gleichnissen andeutet, dass das Folgende der Kontrolle der Mädchen entzogen ist, beginnt mit der Zeitangabe «Mitten in der Nacht» (Mt 25,6) die Komplikation. Der Bräutigam wird angekündigt mit dem Weckruf aus dem Hohenlied: «Ihr Töchter Jerusalems, kommt heraus und schaut, ihr Töchter Zions, König Salomo mit der Krone! Damit hat ihn seine Mutter gekrönt am Tage seiner Hochzeit, an dem Tag seiner Herzensfreude» (Hld 3,11). Hörer/Hörerinnen sollen also nicht nur an eine gewöhnliche Hochzeit, sondern an einen herrschaftlich-königlichen Bräutigam denken. Aber ein Teil der Mädchen hat zu wenig Öl. Wie kommt das? Denkt man wie die üblichen Übersetzungen an Öllampen, dann ist das Öl wegen der langen Wartezeit in den Lampen ausgegangen, die Mädchen haben kein «zusätzliches» Öl dabei, waren also auf diese Eventualität der Verspätung des Bräutigams (der Verzögerung der Parusie) nicht vorbereitet.

Es ist aber – wie die antiken bildlichen Darstellungen zeigen – eher an Fackeln zu denken. Fackeln, die zum Leuchten oben ein kleines Gefäss haben, werden erst unmittelbar vor dem Gebrauch gefüllt. Das Öl wird zunächst separat gebracht. Das haben die dummen Mädchen vergessen. Ohne dieses mitgebrachte Öl scheitert der (fortdauernde) Versuch der Dummen, die Fackeln zu entzünden. Das lange Ausbleiben des Bräutigams (Mt 25,5) hätte also den Mädchen bei entsprechender Aufmerksamkeit genügend Zeit gegeben, Öl zu besorgen. Ihr Versäumnis wiegt so noch schwerer. Fackeln ohne Öl mitzunehmen ist – in der Sprache des Matthäus – so dumm, wie ein Haus auf Sand zu bauen. Es geht um das gute und richtige Vorbereitetsein auf den Normalfall.

Die Tragödie ist da, als der Bräutigam kommt. Die futurische Grundhaltung aus der Einleitung «Dann (in der Zukunft) wird es mit dem Himmelreich so sein» (Mt 25,1), das zukünftige Kommen des Menschensohns ist jetzt in der Vergangenheit: «Der Bräutigam kam» (Mt 25,10). Die Hörer/Hörerinnen werden so direkt mit einbezogen. Ihnen wird bewusst, dass auch ihre Zukunftsperspektive dann plötzlich in der Vergangenheit sein wird und die Vorbereitungszeit zu Ende.

Der Schluss wird wiederum eingeleitet durch eine Zeitangabe («später», Mt 25,11). Die geschlossene Tür zeigt: Das Leben ist eine Entscheidung, es gibt ein Draussen oder Drinnen, man kann nicht auf beiden Seiten sein. Kluges, das heisst aufmerksames, der Welt angemessenes Verhalten muss so rechtzeitig geschehen, dass man dann vorbereitet ist. Die Bezeichnung der klugen Mädchen wechselt in Vers 10 zu «die Vorbereiteten». Im Nachsatz des Gleichnisses (Mt 25,13) wird als Forderung an die Hörer/Hörerinnen zur Wachsamkeit gemahnt. Der babylonische Talmud (bShab 153a) formuliert das so: «Rabbi Eliezer sagt: Bekehr dich einen Tag vor deinem Tod. Da fragten seine Jünger den Rabbi: Weiss denn etwa ein Mensch, an welchem Tag er sterben wird? Da sagte er zu ihnen: umso mehr soll er heute Busse tun, vielleicht stirbt er morgen».

Mit Matthäus im Gespräch

Der Ruf zur Wachsamkeit mag ja gut sein, lieber Matthäus. Aber warum müssen die Dummen so behandelt werden? Hast du nicht gesehen, dass diese Klugen die anderen Mädchen schlecht behandeln, keine Solidarität und Hilfsbereitschaft zeigen. Ist das in deinem Sinn? Du selbst verlangst: «Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, den weise nicht ab» (Mt 5,42). Und dann hast du uns grosse Hoffnungen gemacht: «Bittet, dann wird euch gegeben; ... klopft an, dann wird euch geöffnet» (Mt 7,7). Jetzt aber bitten die Dummen vergeblich, sie klopfen, und die Tür bleibt verschlossen. Warum das? Oder willst du, dass wir den Bräutigam anders sehen, ihn vergleichen mit den Heuchlern: «Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr verschliesst den Menschen das Himmelreich» (Mt 23,13). Was willst du uns also sagen? Dass das Christentum kompliziert ist, dass es da keine eindeutige Lösung gibt, was wir tun sollen, wo es Verzeihen und Erbarmen gibt und wann dann eine Entscheidung wirklich fällt?

Vielleicht, lieber Matthäus, erklärst du uns mit deiner Erzählung ganz einfach, dass wir unser Leben stets vorwärts leben sollen, das wachsame Vorbereitetsein nur die Ausrichtung an dieser Tatsache ist, wie der Psalm sagt: «Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden» (Ps 90,12).

Winfried Bader

[1] Vgl. zur Auslegung dieses Gleichnisses Moisés Mayordomo: Kluge Mädchen kommen überall hin ... (Von den zehn Jungfrauen), in: Ruben Zimmermann (Hrsg.): Kompendium der Gleichnisse Jesu. Gütersloh 2007, 488–503.

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

SKZ 43/2011

«HEILIGES SPIEL – GOTTESDIENST FEIERN»[1]

Es mag befremden, wenn man vom Gottesdienst als einem Spiel spricht. Liturgie und Spiel zusammenzubringen, ist auf den ersten Blick recht zwiespältig. Wird man dem, was im Gottesdienst gefeiert werden will, gerecht, wenn man dieses Geschehen mit einem «Spiel» vergleicht? Wo bleibt dabei die Ernsthaftigkeit des liturgischen Tuns? «Spiel» und «Gottesdienst» in einem Atemzug zu nennen, ist keineswegs naheliegend. Und doch geht die Rede von der Liturgie bzw. dem Gottesdienst als «Heiliges Spiel» auf gewichtige Denker zurück. Im Fortgang unserer Überlegungen werden wir davon hören. Klopfen wir aber zunächst das Wortfeld «Spiel» etwas ab. Was ist damit gemeint, wenn wir von einem «Spiel» sprechen? Welche Assoziationen weckt dieses Wort? In einem zweiten Schritt werden wir dann überlegen, wie «Spiel» und «Gottesdienst» zusammengebracht werden können.

Der erste Blick: Ein Befremden

Bei dem Wort «Spiel» denken wir zunächst nicht unbedingt an etwas Ernstes, Wichtiges, Substantielles. Sondern: Spielen macht einfach Spass. Es bringt Freude ins Leben und Menschen zusammen. Spielen ist die Domäne der Kinder, die sich erst dem grauen Alltag annähern müssen. Ein Kind spielt, weil es zu ernster, bindender Arbeit noch nicht oder zumindest nicht in genügendem Masse fähig ist – so heisst es immer. «Spiel» also Tun von Heranwachsenden, die sich hier ausprobieren können und sich einüben in Fertigkeiten, die sie als Erwachsene brauchen werden.

Aber auch der Erwachsene spielt: Für ihn bedeutet Spielen Freizeitbeschäftigung und Entspannung vom beruflichen Stress oder der Eintönigkeit im täglichen Arbeitsprozess. «Spiel» weckt Assoziationen an ein freudvolles Zusammensein mit Freunden oder im Kreis der Familie. Es ist schön, mit seinen Lieben ungezwungen zusammen zu sein, etwas miteinander zu tun, zu lachen und sich am Leben zu freuen.

«Spiel» hat in der deutschen Sprache aber auch Anklänge an etwas Unverbindliches. Für das Leben eines Erwachsenen hat Spielen – im Gegensatz zum Spiel der Kinder – vermeintlich keine existentielle Bedeutung: Spielen erscheint eher als eine Zugabe des Lebens, als eine Verschönerung. Dem Spiel kann man sich hingeben, wenn man der Tage Arbeit und Mühe beendet hat.

Manche Arten von Spiel sind hingegen nur möglich, wenn ein ansehnliches Mass von Arbeit dafür geleistet wurde: Der Musiker, der ein Instrument spielt, der Schau-Spieler, der eine Rolle übernimmt, der Dichter, der ein Drama verfasst – all das will durch immer wieder harte Arbeit erlernt werden. Da ist nicht nur Spass, nicht nur Entspannung, nicht nur Freude. Im Gegenteil: Mühsal, Training, Übung, Übung und nochmals Übung sind damit verbunden. «Auch im Spiel steckt also Arbeit, Leistung, Zucht, wovon einer jeder weiss, der sich ‹mit Ernst› an ein Spiel hingibt.»[2]

Eine weitere Bedeutungsebene darf nicht vergessen gehen. Die Kehrseite sozusagen. Nicht nur positiv konnotiert ist, wenn mit dem Wort «spielen» zum Ausdruck gebracht wird, dass es jemand nicht gut mit seinem Gegenüber meint: «Der spielt mit mir» bedeutet wieder, dass man es nicht ernst meint und womöglich dem anderen sogar Schlechtes antut.

Dieses Wort «Spiel», dessen Wortfeld wir vorsichtig abgeklopft haben, wird nun für Gottesdienst angewandt. Es heisst dort: «Heiliges Spiel – Gottesdienst feiern». Ist Gottesdienst oder Liturgie etwa Spielerei? Heilige Spielerei vor Gott? Etwa ein Tun ohne Ernst und Belang? In diesen kurzen Fragen deutet sich schon an: Das, was mit «Spiel» im Kontext des christlichen Gottesdienstes gemeint ist, ist vielfältigen Deutungen und auch Missverständnissen ausgesetzt.

Liturgie als Spiel – oder: Das Spiel in der Liturgie

Um dem näherzukommen, was mit der Wendung «Liturgie als Spiel» gemeint ist, lassen Sie uns einen weiteren Anlauf unternehmen und einen Blick in die Liturgiegeschichte werfen. Wir hören jetzt einen Bericht von Jürgen Bärsch über die im ausgehenden Mittelalter gängige Praxis des Spiels in der Liturgie: «Wer in der Mitte des 15. Jahrhunderts am 25. März, dem Fest der Verkündigung des Herrn (in spätmittelalterlicher Benennung: *festum annuntiationis beatae Mariae virginis*), die Jakobskirche in Brügge (Flandern, heute Belgien) aufsuchte, konnte am Eingang zum Chor links und rechts Gerüste aufgebaut sehen, deren Bühnen mit Vorhängen verschlossen waren. Zwei Knaben mit besonders hellen Stimmen hatten dort schon vor Beginn der Messe ihre Plätze eingenommen. Als die Feier mit dem Introitus begann, öffnete sich der Vorhang der rechten Bühne, wo der Knabe, der die Gottesmutter darzustellen hatte, in Betrachtung versunken die Augen auf ein auf einem Pult aufgeschlagenes Buch richtete. Nachdem der Diakon den Vers aus dem Tagesevangelium angestimmt hatte, ‹et ingressus Angelus ad eam …›, öffnete sich auch der Vorhang der linken Bühne mit dem Engeldarsteller, der nun mit dem ‹Ave gratia plena› Maria grüsste, worauf der in Lk 1,28–38 überlieferte Dialog einsetzte. Bei den Worten ‹Spiritus sanctus supervenit in te› hatte der Engel mit seinem Zepter in der Hand auf das Gewölbe im Hochchor zu zeigen, von wo der Heilige Geist in Gestalt einer geschnitzten Taube, umgeben von brennenden Kerzen, an einem Seil gezogen, lang-

Birgit Jeggle-Merz ist ordentliche Professorin für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Hochschule Chur und ao. Professorin an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

[1] Vortrag im Rahmen der Fastenvorträge der Theologischen Fakultät der Universität Luzern in der Jesuitenkirche von Luzern, die in der Österlichen Busszeit 2011 unter dem Motto «Gott wahrnehmen» standen.
[2] Theodor Bogler: Liturgie und Paraliturgie, in: Spiel und Feier. Ihre Gestaltung aus dem Geist der Liturgie. Gesammelte Aufsätze und Texte hrsg. v. Theodor Bogler. Maria Laach 1955, 7–17, hier 9.

GOTTESDIENST

sam zur Jungfrau herabkam und über ihrem Haupt schwebte, bis er schliesslich am Ende der Messe wieder zum Hochchor zurückkehrte.»[3]

Die Liturgiehistoriker belegen, dass eine solche Feier, wie sie hier am Beispiel aus St. Jakob in Brügge dargestellt wurde, im Spätmittelalter und in den nachfolgenden Jahrhunderten keinen Einzelfall darstellte. «Vielerorts wurde die biblische Verkündigungsszene, das zentrale Festgeheimnis am 25. März, nicht nur in Schriftlesung und Gebet explizit kommemoriert, sondern auch in einer spezifischen Weise inszeniert. Mutmasslich muss sogar das seit dem Hoch- und Spätmittelalter ausgeprägte ikonographische Bildprogramm der Verkündigungsszene nicht selten im Horizont der liturgischen Feier und ihrer Spielszene gesehen werden.»[4]

Das Geschilderte ist ohne Zweifel eine Weise des Spiels, genauer eine spielend-darstellende Nachahmung des biblischen Heilsgeschehens, «das hier mit der Liturgie eine ganz eigene Symbiose eingegangen ist».[5] Eine solche Verbindung von Liturgie und Spiel ist leicht zu ziehen. Auch wenn wir heute solche Inszenierungen des liturgischen Geschehens weniger kennen, so findet sich doch beispielsweise in Familien- oder Jugendgottesdiensten immer wieder Vergleichbares: Die biblische Botschaft wird in einem liturgischen Anspiel oder in einem Rollenspiel mimetisch nachzuahmen versucht, um das in der Verkündigung Gehörte anschaulich(er) und damit (be-) greifbarer werden zu lassen.

Immer handelt es sich hier um ein *Spiel in der Liturgie* und damit um einen Teil des Gottesdienstes. Der Titel des heutigen Vortrags suggeriert aber weit mehr: Die Liturgie bzw. der Gottesdienst selbst wird *als Spiel* gefasst. Es geht nicht nur um ein Spiel in der Liturgie, also um ein inszenatorisches Element. Der Gottesdienst selbst, das ganze Geschehen zwischen Gott und Mensch wird als «heiliges Spiel» bezeichnet. Mit unserem Ausflug in die Liturgiegeschichte haben wir demnach noch nicht ganz erfasst, was der Titel insinuiert.

Gottesdienst als «heiliges Spiel»: zweckfrei

Die Liturgie als «Heiliges Spiel» zu bezeichnen, geht auf den Religionsphilosophen Romano Guardini zurück. Er verfasste 1918 eine kleine Schrift, der eine enorme Wirkung beschieden war, wird sie doch als Initialzündung der Liturgischen Bewegung des 20. Jahrhunderts angesehen. Er nannte dieses kleine Heftchen, mit dem eine Reihe ähnlicher Schriften der Benediktiner von Maria Laach begann: «Vom Geist der Liturgie».[6] Nach den Wirrungen des Ersten Weltkrieges waren die Menschen hungrig nach Orientierung. Und da schrieb ein junger Mann in einer Sprache, die sie nicht kannten, die ihnen aber aus der Seele sprach, von der Schönheit, von der Kraft und dem Glanz der Liturgie. Ein Kapitel in diesem kleinen Büchlein überschrieb Romano Guardini mit dem Titel «Liturgie als Spiel». Bereits zwei Jahre später – in der 4. und 5. umgearbeiteten und vermehrten Auflage von 1920 – liess er diesem Kapitel über die Liturgie als Spiel eines mit dem Titel «Der Ernst der Liturgie» folgen. Die kritischen Stimmen hatten es nahegelegt, seine bisherigen Überlegungen vor Missverständnissen zu schützen.[7] Das Spiel der Liturgie – so führte er nun aus – sei weder Spielerei noch ästhetische Schöngeisterei und entbehre des Ernstes nicht. Es lag nicht in seiner Absicht, das liturgische Geschehen zu desavouieren, sondern im Gegenteil: Er wollte mit dem Begriff «Spiel» das liturgische Geschehen von anderen Formen menschlichen Handelns unterscheiden und so herausfiltern, was das Besondere, das Eigentliche, das Wesen dieses Tuns in der Liturgie sei.

Um einem weiteren Missverständnis vorzubeugen: Guardini hat keine Spieltheorie entwickelt, wie dies zwei Jahrzehnte später der niederländische Historiker Johan Huizinga in seiner Schrift «Homo ludens» vorlegen wird, der im Spiel als kultureller Basisaktivität den Ursprung aller Kultur zu bestimmen suchte.[8] Guardini war schlicht bemüht, das Wesen der Liturgie zu fassen – jenseits der damals üblichen Begrifflichkeiten.

Als wichtiges Charakteristikum eines Spiels machte Guardini aus, dass es keinen erkennbaren Zweck erfüllt, also zweckfrei ist. Viele Handlungen, so konstatierte er, sind nicht nur zielgerichtet, sondern erfüllen darüber hinaus einen bestimmten Zweck. Ganz anders sieht das beim Spiel aus. Wer spielt, folgt keinem anderen Impuls als eben diesem, nämlich zu spielen. Dieses Tun ist in sich zweckfrei. Darin aber gerade ist das Spiel sinnvoll. Der Sinn von etwas liegt nach Guardini nicht ausserhalb seiner, sondern in ihm selbst. «Die Liturgie, so seine damals kühne und noch immer nicht verbrauchte Erkenntnis, ist wie das Spiel: sinnvoll, aber zweckfrei. Die Liturgie als Spiel will nicht ausserhalb ihrer selbst liegende Zwecke erreichen, sondern ist um ihrer selbst willen da.»[9] Mit den Worten Guardinis: «Vor Gott ein Spiel zu treiben (…) nicht zu schaffen, sondern zu sein, das ist das innerste Wesen der Liturgie» (Ausgabe 1920, 69). «Liturgie üben heisst, getragen von der Gnade, geführt von der Kirche, zu einem lebendigen Kunstwerk zu werden vor Gott, mit keinem anderen Zweck, als eben vor Gott zu sein und zu leben; heisst, das Wort des Herrn zu erfüllen und zu ‹werden wie die Kinder›; einmal verzichten auf das Erwachsensein, das überall zweckhaft handeln will, und sich entschliessen, zu spielen, so wie David tat, als er vor der Arche tanzte» (Ausgabe 1920, 71). Der Sinn der Liturgie ist, dass «die Seele vor Gott sei» und im Spiel der Liturgie ihr «wahres, eigentliches, wirkliches Leben habe» (Ausgabe 1920, 65).

[3] Jürgen Bärsch: Ist Liturgie Spiel? Historische Beobachtungen und theologische Anmerkungen zu einem vielgestaltigen Phänomen des christlichen Gottesdienstes, in: ALw 47 (2005), 1–24, hier 1.
[4] Ebd., 2.
[5] Ebd.
[6] Romano Guardini: Vom Geist der Liturgie (= Ecclesia orans 1). Freiburg i. Br. 1918.
[7] Vgl. dazu Walter Dirks: Guardini als Führer zur Liturgie. Dank und Bericht, in: LJ 10 (1960), 202–210, hier 205 f.
[8] Vgl. Johan Huizinga: Homo ludens. Versuch einer Bestimmung des Spielelements der Kultur. Amsterdam 1939 / Basel u. a. ³1949. Dazu: Christoph Strupp: Johan Huizinga. Geschichtswissenschaft als Kulturgeschichte. Göttingen 2000, 183–189. – Zum Spiel in der katholischen Theologie vgl. Hugo Rahner: Der spielende Mensch (= Christ heute 2,8). Einsiedeln 1952.
[9] Gunda Brüske: Spielen vor dem Herrn. Anthropologische Aspekte liturgischer Feier, in: Liturgie und Spiritualität. Hg. v. Winfried Haunerland, Alexander Saberschinsky u. Hans-Gerd Wirtz. Trier 2004, 33–48, hier 35.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
25.10.11 / Nr. 43
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Eine Kirche im Kleinen

Pfarrer Josef Hochstrasser möchte die Landeskirchen abschaffen

Von Georges Scherrer

Zürich. – Josef Hochstrasser, ehemaliger katholischer Priester und heute reformierter Pfarrer in Zug, macht sich stark für eine radikale Änderung in der Kirche Schweiz. Er tritt für eine materiell arme Kirche ein. Dabei ist Hochstrasser überzeugt, dass die verbleibenden Mitglieder sich engagieren werden und die bisherigen gesellschaftlichen Leistungen der Kirchen geschätzt und somit künftig dank einer Mandatssteuer aufrecht erhalten werden können.

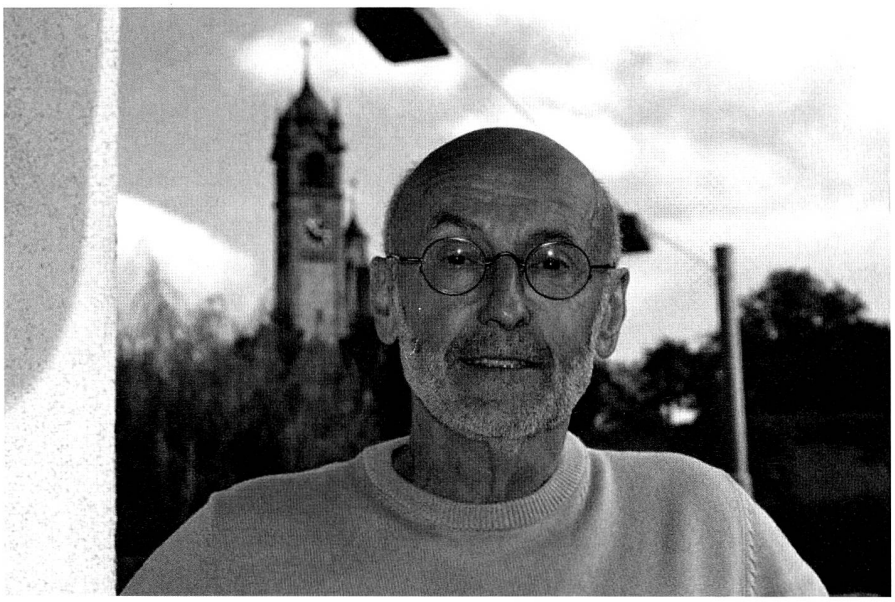
"Ich wünsche mir eine Kirche, die zurückbuchstabiert und sich vom Staat trennt." Pfarrer Hochstrasser, 68 Jahre alt, hat klare Vorstellungen: Die christlichen Gemeinden in der Zeit vor Kaiser Konstantin, der das Christentum im 4. Jahrhundert anerkannte, waren völlig frei. Sie waren nicht abhängig vom Geld und mussten in ihrem Glaubensleben keine Rücksicht auf Geldgeber nehmen.

Die heutigen Kirchen müssten sich frei machen und daraus die Konsequenzen ziehen, fordert Hochstrasser. Der Pfarrer ist zuversichtlich: "Ich denke, dass Menschen mit dieser Armut, die sich ergäbe, umgehen könnten und nach neuen Wegen suchen würden, um ihre Fähigkeiten einzusetzen, um den Kirchen in der Gesellschaft Anerkennung zu verschaffen." Er spricht sich für eine Mandatssteuer aus in der Überzeugung, "dass so viel Geld gar nicht verloren ginge". Denn die karitativen Aufgaben, welche die Kirche wahrnehme, seien anerkannt.

Kommunikatoren statt Dogmatiker

Die Unterscheidung von Klerus und Laien in der katholischen Kirche bezeichnet Hochstrasser im Gespräch mit der Kipa-Woche als "verheerend". Wenn diese aufgehoben würde, wäre es wieder so wie zu jesuanischer Zeit, denn "jeder Mann und jede Frau fühlte sich von der Praxis Jesu angesprochen". Die "Hierarchie" würde "Kommunikatoren, Mediatoren, aber keine Dogmatiker oder Herrscher" stellen.

Es gehe nicht um die Nachfolge Petri, sondern um die Nachfolge Jesu, findet



Dogmatische Fragen sind aus Sicht von Pfarrer Josef Hochstrasser "marginal".

Editorial

Ein Signal. – Wenn der Papst ruft, kommen sie. Dieses Mal noch zahlreicher als 1986. Die Rede ist von den Vertretern der Weltreligionen, die vor 25 Jahren erstmals von Johannes Paul II. zum Friedenstreffen in Assisi geladen wurden (in dieser Ausgabe). Heuer wollen 300 Persönlichkeiten aus 12 Weltreligionen dem Ruf des heutigen Papstes folgen und ein Zeugnis für den Frieden ablegen. Die Botschaft des polnischen Papstes ist offenbar auf fruchtbaren Boden gefallen: Immer mehr Religionsvertreter scheinen überzeugt, dass ein gemeinsames Zeugnis der Religionen für den Frieden sinnvoll ist. Von ihrem Treffen am 27. Oktober kann ein Signal an die Welt ausgehen.

Wichtig ist der Friedensgipfel auch für die Religionsgemeinschaften selber. Denn Religion kann immer für Unheiliges missbraucht werden. Und nicht wenige sehen das Heil in der Abgrenzung voneinander statt im gemeinsamen Ziel: dem Frieden.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Neue Formen der Mitbestimmung. – "Es tut der Kirche gut, wenn sie mindestens das rechtsstaatliche Niveau und die Regierungseffizienz der weltlichen Gemeinschaft zu erreichen versucht. Beides ist in der heutigen katholischen Kirche leider noch nicht der Fall. So sehe ich beispielsweise ein zentrales Problem darin, dass das Prinzip der Gewaltentrennung in der Kirche nicht überzeugend umgesetzt ist. Zudem sollten neue Formen der Mitbestimmung gefunden werden, mit denen auch Laien konsequenter in die Entscheidungsprozesse der katholischen Kirche eingebunden werden."

Der deutsche Politikwissenschaftler und langjährige Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, ***Hans Maier****, spricht im Interview mit der katholischen Wochenzeitschrift* ***"Sonntag"*** *(20. Oktober) über sein Leben, sein Verhältnis zu Joseph Ratzinger und über mehr Demokratie und Mitbestimmung in der Kirche.* (kipa)

Namen & Notizen

Walter Homolka. – Der Rabbiner und Rektor des Abraham Geiger Kollegs an der Universität Potsdam hat den islamischen Tschelebi-Friedenspreis erhalten. Mit der Auszeichnung ehrt das Zentralinstitut Islam-Archiv-Deutschland jährlich Persönlichkeiten, die sich im interreligiösen Dialog engagieren. Der Friedenspreis ist nach dem 1933 verstorbenen Syrer **Muhammad Nafi Tschelebi** benannt, dem Gründer des Instituts. (kipa)

Maria Domenica Melone. – Die italienische Franziskanerin steht als erste Frau an der Spitze der theologischen Fakultät der päpstlichen Universität "Antonianum" in Rom. Die 47-Jährige ist gegenwärtig die einzige Dekanin an den insgesamt neun päpstlichen Universitäten in Rom. (kipa)

Johannes Paul II. – Mit einer Gebetswache und einer Gedenkmesse hat das Bistum Rom am 22. Oktober erstmals den liturgischen Gedenktag des polnischen Papstes begangen, der am 1. Mai dieses Jahres seliggesprochen worden war.(kipa)

Guido Maria Conforti (1865-1931). – Der frühere Erzbischof von Parma ist am 23. Oktober von Papst **Benedikt XVI.** zusammen mit dem italienischen Geistlichen **Luigi Guanella** (1842-1915) und der Mexikanerin **Bonifacia Rodriguez de Castro** (1837-1905) heilig gesprochen worden. Alle drei waren Ordensgründer. (kipa)

Vreni Merz. – Die Autorin und Religionspädagogin ist am 11. Oktober im Alter von 63 Jahren gestorben. Merz war Redaktionsmitglied der von den Schweizer Pallottinern herausgegebenen Zeitschrift Ferment und unterrichtete als Lehrbeauftragte für praktische katechetische Übungen an den Theologischen Fakultäten der Universitäten Luzern und Freiburg i. Ü. angehende Religionspädagogen. Für ihr poetisches Schreiben wurde sie 1989 mit dem Vera-Piller-Poesie-Preis ausgezeichnet. (kipa)

Michael Staikos. – Der orthodoxe Metropolit von Austria ist am 18. Oktober in Wien gestorben. Der höchste Repräsentant der orthodoxen Kirche in Österreich hätte in wenigen Wochen seinen 65. Geburtstag gefeiert. (kipa)

Hochstrasser. Die neuen kleinen Gemeinden würden sich selber organisieren und bestimmen, wer die Sakramente spendet.

Jesu Praxis – einigendes Band

Der einzige gemeinsame Punkt dieser "katholischen Kirche" wäre die gemeinsame Praxis dessen, was Jesus vorgelebt hat: auf den Menschen eingehen, Mitgefühl und Gerechtigkeit fördern, Konflikte angehen, den Weg auch zu sich selber suchen.

Theologische Ausbildung bezeichnet Hochstrasser als absolut nötig. Denn die "Basisgemeinden" bedürften des Ratschlags ausgebildeter Theologen, die in gemeinsamer Diskussion etwa eine biblische Geschichte erarbeiten.

Die katholische Kirche habe während des Zweiten Vatikanischen Konzils gespürt, dass sie sich mehr dem Menschen zuwenden müsse. Das war das Aggiornamento von Johannes XXIII. und "entspricht meinen Anliegen im Ansatz", so Hochstrasser. Es sei jedoch in den 70er Jahren das "schliessende Fenster als Reaktion auf die Öffnung in der Politik" gefolgt.

Hochstrasser, der im Aargau lebt und in Zug unterrichtet und Pfarrer ist, geht davon aus, dass es genügt, wenn die Gemeinde einmal im Monat sonntags zusammenkommt. "Wir müssen davon abkommen, dass Kirche sein bedeutet, für den Gottesdienst zusammen zu kommen. Es gibt noch ganz andere Orte, wo das Christentum realisiert werden kann." Christ sein heisse auch, gesellschaftspolitisch aktiv sein. "Sonst ist Christ sein nicht sein."

Humanismus und Taufe

Dogmatische Fragen wie "War Jesus Gottes Sohn?" sind für den Pfarrer "marginal". Wichtig sei, dass "wir das leben, was Jesus uns in seiner humanistischen Tradition vorgelebt hat". In der Taufe komme dieser Grundzug zum Ausdruck. Man müsse Jesus nachleben in allem, was er getan hat, also auch in seiner Beziehung zum Schutz der Natur und zu allem Lebenden, zu seinen Gegnern und auch zu dem, "was wir Gott nennen". "Wir müssen demütig werden und uns nicht als die Krone der Schöpfung ansehen."

Wenn die Kirchen nicht umdenken, dann würden sie noch mehr zerfallen, "bis der Heilige Geist in den Menschen und vielleicht sogar in der Hierarchie neues Feuer entfacht. Der Impuls muss von Menschen kommen, die aufstehen". (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Schweizer Waffen für repressive Regimes

Zürich. – Ein Bericht von Amnesty International (AI) befasst sich mit Waffenlieferungen in den Nahen Osten und nach Nordafrika. Auch die Schweiz steht auf der Liste der Herkunftsländer, wie die Menschenrechtsorganisation mitteilt.

AI untersucht die Waffentypen, die für die Unterdrückung der Aufstände in Bahrain, Ägypten, Libyen, Syrien und im Jemen zum Einsatz kamen. Der Bericht geht der Frage nach, wer seit 2005 diese Waffen geliefert hat.

Im Bericht "Arms transfers to the Middle East and North Africa" wird die Schweiz gleich mehrmals erwähnt. AI weist auf Waffenlieferungen nach Ägypten (2005 bis 2009) und Bahrain (ab 2006) hin. In beide Staaten wurden Handfeuerwaffen und Munition geliefert. Im Gegensatz zu Ländern wie Frankreich, Spanien oder Belgien habe die Schweiz bei Beginn der Proteste in Bahrain nicht entschieden, die Waffenexporte einzustellen.

Munition für libysche Rebellen

Der Bericht stellt zudem fest, dass libysche Rebellen in der Schweiz produzierte Munition der Ruag verwendet haben. Die Munition war ursprünglich nach Katar geliefert worden. Das Kriegsmaterialgesetz des Bundes verbietet es Empfängerländern, Schweizer Waffen weiterzuexportieren, ohne vorher eine Bewilligung der Schweizer Behörden eingeholt zu haben.

Verbot mit geringer Wirkung

"Die Schweiz ist nicht direkt verantwortlich für die Munitionslieferungen von Katar nach Libyen. Trotzdem zeigt der Fall die Grenzen des Kriegsmaterialgesetzes auf. Das Verbot, Schweizer Exportwaffen weiterzuverkaufen, zeigt wenig Wirkung", erklärte Reto Rufer, Nahost- und Nordafrika-Koordinator der Schweizer Sektion von AI. Der Bericht erbringt jedoch nicht den direkten Nachweis, dass Schweizer Waffen bei Übergriffen im Nahen Osten oder in Nordafrika zum Einsatz gekommen sind.

Die Organisation erwartet von den Schweizer Behörden, dass Waffenexporte in Länder, welche die Menschenrechte mit Füssen treten, umgehend gestoppt werden. Die Situation der Menschenrechte müsse ein zentrales und absolutes Kriterium für die Bewilligung sein. (kipa)

Initiative mit Langzeitwirkung

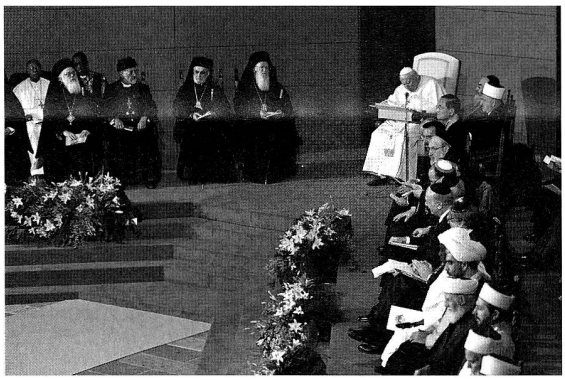
Vor 25 Jahren lud der Papst zum Friedensgipfel nach Assisi

Von Johannes Schidelko

Rom. – Zum ersten Mal in der Geschichte trafen am 27. Oktober 1986 Spitzenvertreter unterschiedlicher christlicher Konfessionen mit Repräsentanten der grossen Weltreligionen zu einem Friedensgipfel in Assisi zusammen. Die Einladung von Papst Johannes Paul II. in die mittelitalienische Franziskusstadt sollte Beitrag der Religionen zum von der Uno für 1986 ausgerufenen "Jahr des Friedens" sein.

Mehr als hundert Spitzenvertreter von 30 christlichen Kirchen und von zwölf Weltreligionen folgten der charismatischen Initiative. Der interreligiöse Gipfel von Assisi wurde zu einer der signifikantesten Initiativen des polnischen Papstes – auch wenn es Kritik etwa von Seiten der Traditionalisten gab.

"Kein Christ, kein menschliches Wesen, das an Gott als den Schöpfer der Welt und den Herrn der Geschichte glaubt, kann gleichgültig angesichts der Probleme bleiben, die die Gegenwart und die Zukunft der Menschheit so tief berühren", begründete Johannes Paul II. seine Einladung. "Jeder muss sich bewegen und seinen Beitrag für den Frieden leisten. Denn ein Krieg kann von wenigen entschieden werden, Frieden dagegen setzt den solidarischen Einsatz aller voraus."



Das erste Friedenstreffen im Jahr 1986.

1986: "Jahr des Friedens"

Einen unmittelbaren Anlass für den Friedensgipfel gab es damals nicht, sieht man vom Uno-Themenjahr ab. Das "Gleichgewicht des Schreckens" zwischen den beiden grossen Blöcken mit ihrem Overkill-Potenzial hatte seine unmittelbare Bedrohlichkeit verloren.

Bei dem Treffen versuchten die vatikanischen Organisatoren jeden Anschein eines Synkretismus, einer Religionsvermischung zu vermeiden. Jeder bete für sich zu seinem Gott und alle gemeinsam für den Frieden, lautete die Formel.

Allerdings wirkte das Nebeneinander von Buddha und Bergpredigt, von Friedenspfeife und Donnergott mitunter grenzwertig. Manchen irritierte die Buddha-Statue auf dem Kirchenaltar sowie die Geisterbeschwörung des "Grossen Meisters" vom Heiligen Wald am Togo-See. Oder auch der Rat des Craw-Indianers "John Pretty on the Top" an die Katholiken: "Euer Gott, der für mich der Grosse Geist ist, ist nicht beleidigt, wenn er anders genannt wird und erhört die Bitten aller". Im Wesentlichen beachtete man freilich die Religionsgrenzen. Assisi 1986 wurde zu einem Signal an die Weltöffentlichkeit. Zudem kamen die dort geknüpften persönlichen Kontakte den ökumenischen wie den interreligiösen Dialogen zugute.

Wiederholung nach "9/11"

Der Papst selbst lud nochmals 2002 zu einem Friedensgipfel nach Assisi. Damals gab es freilich einen konkreten Anlass: Die Terroranschläge vom 11. September hatten die Verletzlichkeit des Weltfriedens gezeigt und zugleich religiöse Emotionen aufgewühlt. Das Schlussdokument enthielt eine klare Absage an Gewalt und Fanatismus, ein entschiedenes Nein zu Gewalt im Namen Gottes oder der Religion. Im Blickpunkt standen die islamischen Repräsentanten, die ebenfalls betonten, dass "Religion nie ein Motiv für Konflikt, Hass und Gewalt sein" dürfe.

Akzent auf dem Pilgern

Der bevorstehende Assisi-Gipfel findet anlässlich des 25. Jahrestags der historischen Initiative statt. Die grossen Religionen könnten einen "wichtigen Faktor der Einheit und des Friedens für die Menschheitsfamilie darstellen", betonte Benedikt XVI. Statt auf dem Gebet liegt der Akzent diesmal stärker auf dem Pilgern. Ihren Pilgerweg durch die Strassen Assisis legen die Delegierten meditierend und schweigend zurück.

(kipa / Bild: Archiv)

In 2 Sätzen

Schliessung. – Das von den Steyler Missionaren 1930 gegründete Gymnasium Marienburg in Thal SG stellt im Sommer 2012 seinen Schulbetrieb ein. Grund sind der Rückgang der Schülerzahlen sowie Sparmassnahmen des Kantons. (kipa)

Verlust. – Wegen seiner Kritik an der geplanten Segnung von homosexuellen Partnerschaften in Kirchen hat ein Mitarbeiter einer britischen Wohnbaugesellschaft seinen Leitungsposten verloren. Der evangelikale Christ kritisierte auf seiner privaten Facebook-Seite den Vorschlag der Regierung, homosexuelle Lebensgemeinschaften auch in Kirchen schliessen zu lassen. (kipa)

Suizidbeihilfe. – Die Rechtskommission des Ständerates will die Suizidbeihilfe nicht genauer regeln. Sie beantragt, zwei Standesinitiativen, die eine neue Bundesregelung verlangen, keine Folge zu leisten. (kipa)

Multikulturell. – Die Kapuziner sollen vermehrt international zusammengesetzte Brüdergemeinschaften bilden, schlagen die deutschsprachigen Missionsverantwortlichen des Ordens vor. Letztere sehen im Zusammenleben verschiedener Kulturen ein "prophetisches Zeichen" für eine Welt, in der immer mehr Multikulturalität gelebt werde und gleichzeitig die Fremdenfeindlichkeit zunehme. (kipa)

Abtreibung. – Auch nach dem Nein der Liechtensteiner zu einer Fristenlösung im September bleibt die Abtreibungsfrage im Fürstentum ein Politikum. Die Regierung muss sich zu einem neuen Vorstoss äussern; eine parlamentarische Initiative fordert, dass Frauen, die für eine Abtreibung ins Ausland reisen, im Fürstentum nicht mehr strafrechtlich verfolgt werden. (kipa)

Integration. – Jungwacht Blauring Schweiz will stärker Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen (Migranten-)Familien ansprechen. Der Kinder- und Jugendverband, der seit 1999 etwa 10 Prozent seiner Mitglieder verloren hat, sei durch seine moderne Gestaltung ein "idealer Ort der Integration", hat eine aktuelle Studie herausgefunden. (kipa)

"Einheit der Kirche stand auf dem Spiel"

Australische Bischöfe billigen Amtsenthebung durch Rom

Englewood. – Nach Gesprächen mit der römischen Kurie haben die australischen Bischöfe Verständnis für die Amtsenthebung ihres Mitbruders Bill Morris geäussert. Der Bischof von Toowoomba war im Mai von Papst Benedikt XVI. unter anderem wegen Äusserungen zum Frauenpriestertum entpflichtet worden.

Es habe "die Einheit der Kirche und die Gemeinschaft zwischen dem Papst und den anderen Bischöfen im Bischofskollegium auf dem Spiel gestanden", erklärten die australischen Kirchenführer im Vatikan laut einer Meldung des katholischen US-Pressedienstes CNA am 23. Oktober. Morris habe "nicht dem zustimmen können, was diese Einheit erfordert".

Die Bischöfe hatten sich zuvor während 12 Tagen zu einem turnusmässigen Ad-limina-Besuch in Rom aufgehalten, um dem Papst über die Lage in ihren Diözesen zu berichten. Dabei kamen sie laut CNA auch in mehreren Treffen mit dem Präfekten der Bischofskongregation, Kardinal Marc Ouellet, und mit dem Leiter der Glaubenskongregation, Kardinal William Levada, zusammen. Die Gespräche nannten sie "substanziell, ernst und erhellend".

Die australischen Oberhirten erklärten, sie hätten nun die Massnahmen besser verstanden, die der Vatikan ergriffen habe, um "die Schwierigkeiten mit Bischof Morris zu lösen". Diese Schwierigkeiten beträfen "nicht nur Fragen der Kirchendisziplin, sondern auch der verbindlichen Lehre der Kirche wie zum Priesteramt".

Morris, seit 1992 Bischof im Osten Australiens, hatte in einem Hirtenschreiben im Advent 2006 eine alarmierende Perspektive für sein Bistum gezeichnet.

Dramatischer Priestermangel

Die Diözese Toowoomba, flächenmässig so gross wie Deutschland, werde 2014 nur noch über 19 betagte Priester verfügen, den Bischof eingeschlossen. Angesichts dieser Lage schlug Morris vor, über eine Weihe von verheirateten Männern und Frauen nachzudenken. Ausserdem zog er eine Wiederaufnahme von suspendierten Priestern sowie eine Kooperation mit Anglikanern und Protestanten in Erwägung.

Nach Beschwerden aus australischen Kirchenkreisen leitete der Vatikan ein Ermittlungsverfahren ein. Die Bischöfe des australischen Bundesstaates Queensland stellten sich laut Medienberichten bei der Visitation durch Erzbischof Charles Chaput hinter ihren Amtskollegen aus Toowoomba. Im Juni 2009 war Morris gemeinsam mit dem Vorsitzenden der australischen Bischofskonferenz, Erzbischof Philip Edward Wilson aus Adelaide, zu einer Audienz bei Benedikt XVI.

"Bewusst fehlinterpretiert"

Morris erklärte in einem Brief, in dem er seinen Gläubigen den Rücktritt mitteilte, sein beanstandetes Schreiben vom Advent 2006 sei "falsch gelesen" und "bewusst fehlinterpretiert" worden. Mehrere Priester seines Bistums solidarisierten sich Berichten australischer Medien zufolge mit ihrem Bischof. (kipa)

Daten & Termine

1. November. – In der Offenen Kirche (Heiliggeistkirche) in Bern wird eine Wanderausstellung zu Musliminnen und Muslimen im Kanton Bern eröffnet. Der Berner Fotograf Stefan Maurer porträtiert 20 Personen aus verschiedenen Regionen des Kantons. Die Ausstellung, bis am 3. Dezember in Bern, wird in weiteren Städten der Schweiz zu sehen sein.

Hinweis: www.offene-kirche.ch (kipa)

Die Zahl

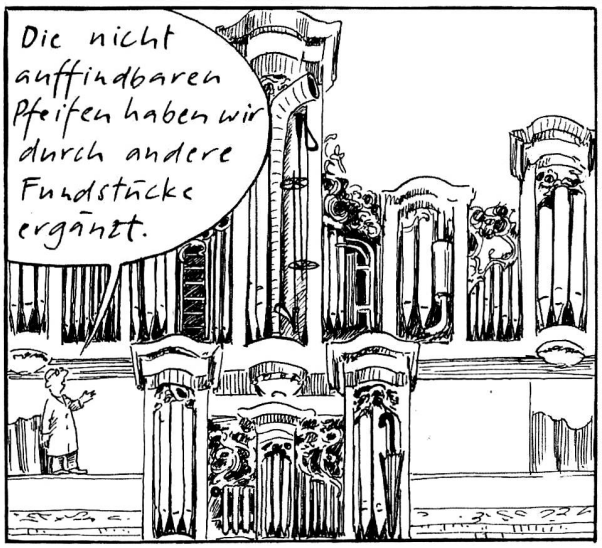
30.000. – Die römisch-katholische Kirche des Kantons Aargau unterstützt die römisch-katholische Kirche des Kantons Neuenburg mit einer einmaligen Spende in der Höhe von 30.000 Franken. Seit dem Wegfall eines grossen Kirchensteuerbetrages, den eine in Neuenburg ansässige internationale Firma bisher freiwillig bezahlt hatte, verschlechterte sich die Finanzlage der Neuenburger Kirche im vergangenen Jahr weiter. (kipa)

100. – Der Aargauische Katholische Frauenbund (AKF) feiert 2012 sein 100-jähriges Bestehen. Der AKF ist mit 12.000 Mitgliedern der grösste kantonale Frauenverband; 80 Frauenvereine sind ihm angeschlossen. (kipa)

300. – Zum Weltfriedenstreffen in Assisi am 27. Oktober werden rund 300 Vertreter von 12 Religionen erwartet. 176 von ihnen gehören nichtchristlichen Religionen ausserhalb des Judentums an. 31 Delegationen werden von nichtkatholischen christlichen Kirchen entsandt. (kipa)

Zeitstriche

Gesucht. *– Wer in Solothurn auf seinem Estrich alte Orgelpfeifen findet, deren Herkunft unklar ist, soll diese der römisch-katholischen Kirchgemeinde Solothurn abliefern. 54 Originalpfeifen fehlen, die es für eine fachgerechte Restaurierung der Orgel in der Jesuitenkirche braucht. Karikatur für Kipa-Woche von Monika Zimmermann. (kipa)*



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Zeitgenossen von Guardini – z. B. Walter Dirks oder Burkhard Neunheuser[10] – berichteten, dass es gerade dieser innovative Gedanke Guardinis war, der den stärksten Eindruck hinterlassen habe. Liturgie ist ein zweckfreier Raum, der weder von irgendwelchen menschlichen Interessen noch von kirchlichen Absichten vereinnahmt werden könne. Guardini noch einmal wörtlich: «Die Kirche hat aber auch eine andere Seite. Ihr Leben umfasst ein Gebiet, in dem es vom Zweck im besondern Sinne frei ist. Und das ist die Liturgie (…). Die Liturgie hat keinen Zweck (…). Sie ist nicht ein Mittel, das angewandt wird, um eine bestimmte Wirkung zu erreichen, sondern – bis zu einem gewissen Grade mindestens – Selbstzweck. Sie ist nach der Ansicht der Kirche nicht Durchgang, Weg zu einem ausserhalb liegenden Ziel, sondern eine in sich ruhende Welt des Lebens» (Ausgabe 1920, 63–65).

Damit ist eine geradezu befreiende Aussage gemacht: «Liturgie darf nicht als Weg und Mittel einer ‹Werkgerechtigkeit› betrachtet werden, mittels derer der Mensch sein Heil suchen und finden soll. Dies geschieht gleichsam nebenbei, ohne unmittelbare Absicht und bar jeder Verzweckung, indem der Glaubende sich auf die liturgische Handlung einlässt, darin lebt und sich darin wiederfindet.»[11] In der Liturgie geht es demnach um den Vollzug jenes Lebens, das dem Menschen ursprünglich bestimmt ist und im Feiern im Vorgriff bereits zu eigen wird.

Anders als beim mimetisch-nachahmenden Spiel in der Liturgie – für das wir als Beispiel nach Brügge gegangen sind und von dem liturgischen Spiel zum Fest der Verkündigung Mariens hörten – macht Guardini als prägende Grundstruktur der Liturgie die ästhetische Grösse «Spiel» aus, in der sich die wesenhafte und ursprüngliche Bestimmung des Menschen darstelle, der seinerseits frei und ganz vor Gott tritt und handelt.[12] Im selbstvergessenen Spiel vor Gott kommt der Mensch zu seinem eigentlichen Leben. Das Spiel ist daher für ihn von elementarer Bedeutung.

Gottesdienst als «heiliges Spiel»: absichtslos und darin frei

Die Zweckfreiheit ist nach Guardini allerdings nicht das einzige Charakteristikum der Liturgie als Spiel. Die Liturgie als Spiel verlangt, dass es absichtslos ist, wie Guardini betont hat.

Damit ist ein Weiteres verknüpft: Das Spiel ist zweckfrei, absichtslos und gerade darin frei. Zum Spielen kann man niemanden zwingen. Ja, wen man zum Spielen nötigt oder verpflichtet, der kann gar nicht in die innere Dynamik des Spiels einsteigen. Er wird immer aussen vor bleiben. Ähnliches geschieht mit dem, der nur gewohnheitsmässig mitspielt. Auch dieser wird von dem Eigentlichen des Spiels nicht erfasst. Übertragen wir diesen Gedanken auf das Geschehen Gottesdienst: Wer nur aus Gewohnheit oder aus gutem Brauch Sonntag für Sonntag zum Gottesdienst geht, «der willigt nicht wirklich frei in das liturgische Spiel ein und verkennt so seinen Ernst. Er stellt sich mental an den Rand des Spieles oder gar nach draussen als Zuschauer»[13] des Spiels der anderen.

Dieses Verständnis der Liturgie als zweckfreies und absichtsloses Spiel der Seele vor Gott führt von selbst zur Forderung nach der vollen, bewussten und aktiven Teilnahme, welche die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils als Wesenselement der Liturgie beschrieb. Die Liturgie mitzufeiern, nicht nur dabei zu sein oder ihr «beizuwohnen», wird als ein aus der Taufe erfliessendes Recht und eine mit der Taufe übernommene Pflicht proklamiert. Weil es das Wesen der Liturgie verlange.[14]

Vom Geist der Liturgie (Romano Guardini) – Der Geist der Liturgie (Joseph Ratzinger)

Von freiem Spiel, von ungeordneter «Kreativität», von einem Verständnis der Liturgie als «leerer Spielerei»[15] ist Guardinis sorgfältige Darstellung meilenweit entfernt. Von daher trifft die harsche Kritik, die Joseph Kardinal Ratzinger, heute Papst Benedikt XVI., an diesem Ansatz vornahm, seltsam an. In seinem fast gleichnamigen Buch «Der Geist der Liturgie» hebt der Kardinal hervor, dass Liturgie eben mehr als «heiliges Spiel» sei. Er betont: «… die Feier [der Liturgie] ist nicht nur Ritus, nicht nur heiliges ‹Spiel›.»[16] Diese Kritik kann Guardinis eigentliche Aussage und seine entschieden differenzierten Perspektiven nicht betreffen. Guardini hat «die aus Christus-Nachfolgern bestehende Versammlung und deren ‹heiliges Spiel› in seiner ganzen theologischen und vor allem christologischen sowie theologischen Tiefe nachgezeichnet. Dem von Guardini mit Recht in den Mittelpunkt gerückten ‹liturgischen Spiel› eignet so viel theologisches Profil, dass man schwerlich den Vorwurf machen kann, bei ihm fehle ‹eine inhaltliche Füllung dieses Entwurfs›.»[17]

Odo Casel: die christologisch-soteriologische Vertiefung[18]

Wo Guardini mit überzeugenden anthropologischen Zugängen zur Liturgie beeindruckte, gelang es Odo Casel, Benediktiner der Abtei Maria Laach und in den 1920er-Jahren mit Romano Guardini über die neu gegründete Zeitschrift «Jahrbuch für Liturgiewissenschaft» eng verbunden, die Kategorien Drama und Spiel für das Verständnis der Liturgie fruchtbar zu machen und damit vom Kernvollzug der Liturgie selbst heraus zu argumentieren. «In einmaliger Schlichtheit und Überzeugungskraft fasst Casel die scheinbar diffuse Vielfalt des Christlichen in ein letztes Eines und Ganzes zusammen: Christsein definiert sich und begründet sich allein aus dem Gedächtnis Jesu Christi, an dessen Heilstat der Christ in der Viel-

[10] Vgl. Burkhard Neunheuser: Romano Guardini. Ein Rückblick, in: EuA 44 (1968), 483–488.
[11] Arno Schilson: «Vom Geist der Liturgie», Versuch einer Relecture von Romano Guardinis Jahrhundertschrift, in: LJ 51 (2001), 76–89, hier 87.
[12] Bärsch, Ist Liturgie Spiel? (wie Anm. 3).
[13] Brüske, Spielen vor dem Herrn (wie Anm. 9), 36 f.
[14] Dazu näher: Angelus A. Häussling: Der Geist der Liturgie. Zu Joseph Ratzingers gleichnamiger Publikation, in: ALw 43/44 (2001/2002), 362–395.
[15] Joseph Kardinal Ratzinger: Der Geist der Liturgie. Eine Einführung. Freiburg i. Br. u. a. ²2000, 145.
[16] Ebd., 51.
[17] Arno Schilson: Der Geist der Liturgie – von Guardini bis Ratzinger, in: Gottes Volk feiert … Anspruch und Wirklichkeit gegenwärtiger Liturgie. Hrsg. von Martin Klöckener, Eduard Nagel und Hans-Gerd Wirtz in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Liturgischen Institut Trier, der Katholischen Akademie Trier und dem Institut für Liturgiewissenschaft an der Universität Fribourg/Schweiz. Trier 2002, 92–117, hier 103 f. – Vgl. zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden: Gunda Brüske: Spiel oder Anbetung? Romano Guardini und Joseph Ratzinger über den Sinn der Liturgie, in: Der Logos-gemässe Gottesdienst. Theologie der Liturgie bei Joseph Ratzinger. Hrsg. von Rudolf Vorderholzer (= Ratzinger-Studien 1). Regensburg 2009, 91–110.
[18] Vgl. im Folgenden Birgit Jeggle-Merz: Pascha-Mysterium – «Kurzformel» der Selbstmitteilung Gottes in der Geschichte des Heils, in: IKZ Communio 39 (2010), 53–64.

falt der verschiedenen liturgischen Feiern teilnehmen und die er demnach ‹mit- und nachspielen› kann.»[19]

Bei der Mitfeier des Konventsamtes habe er erkannt, dass die Messfeier «keine fromme Andachtsübung oder blosse Gnadenvermittlung sei, sondern eine kultische ‹actio› von höchster Heilsbedeutung».[20] Diese Erfahrung veränderte seinen Blick. Sein Denken kreiste fortan um den Mysteriencharakter des Christentums, den er immer wieder aufs Neue zu ergründen suchte.[21]

Casel konstatierte in den Zeichen der Zeit eine «Sehnsucht nach dem Mysterium»,[22] die er stets in Gefahr sah, auf Irrwege zu geraten. Deshalb deutete er hin auf die Liturgie als den Ort, an dem diese innerste Sehnsucht des Menschen seine Erfüllung findet. Es gelte, die besondere Qualität der Liturgie als Mysterienfeier wieder zu entdecken und neu zu entfalten. Darin sah er seine Lebensaufgabe. «Sie [die Liturgie] stellt keinen Ort privater Frömmigkeit und innerlicher Mystik dar, sondern bleibt wesentlich kirchlich-gemeinsame Feier, eine Mysterien*handlung*, an der alle teilnehmen», so schrieb er.[23]

Die liturgische Feier schenke Teilhabe an der göttlichen Liebe, die sich in Jesus Christus geoffenbart hat: «Aus dieser Gegenwart des Ursprungs, aus diesem unvergänglichen und in der kirchlichen Mysterienfeier stets neu werdenden Christusmysterium lebt das Christsein.»[24] Diese Gegenwart des Ursprungs, d. h. die Vergegenwärtigung des Heilsgeschehens in Jesus Christus, ist die Mitte, der Kern jeder liturgischen Feier. Das Gedenken, die Anamnese, ist daher der Grundakt des glaubenden Menschen, dessen herausragender Ort die gemeinsam begangene liturgische Feier, die in ihrer symbolischen Handlungsgestalt die Gleichzeitigkeit mit den Ursprungshandlungen und Gründungsereignissen bewirkt. «Die anamnetische Feier der Kirche preist aber nicht die Situation einer Vergangenheit, von der allenfalls gute Folgen in die Gegenwart einwirken; sie proklamiert vielmehr das Heilshandeln Gottes als die Fülle der Gegenwart – nicht unmittelbar in unserer erfahrbaren Historie, sondern in jener Ebene ontischer Wirklichkeit, die dem ewigen und freien Gott gemäss ist und für welche die Alten das Wort ‹mysterion› ‹sacramentum› gebrauchten. Das Heilshandeln Gottes, durchaus Gegenwart der Glaubens, ist in der Zeit der Menschen verborgen unter dem Schleier des glaubenden Handelns der Kirche, vor allem und explizit in deren liturgischen Feiern.»[25]

Das Heilsmysterium, d. h. Christus selbst und seine zum Heil der Menschen gewirkten Taten, werden Gegenwart in der Feier der Kultmysterien, unter denen nicht nur die sieben Sakramente zu verstehen sind. «Das präsentative, symbolische Geschehen in der Liturgie ist (…) das Zu-sich-Kommen des Ursprungs, real im Pascha-Mysterium Christi und realsymbolisch in der liturgischen Vergegenwärtigung.»[26]

Liturgie als «participtio actuosa» und «Mit-Spielen» mit Christus kraft seiner Mysteriengegenwart

Aus der Wiederentdeckung des Pascha-Mysteriums als grundlegender Dimension christlicher Existenz folgert das Konzil: Wenn die Liturgie höchster «Ausdruck und Offenbarung des Mysteriums Christi und des eigentlichen Wesens der wahren Kirche» (SC 2) ist und die liturgische Versammlung in diesem Sinn die Manifestation der Kirche (vgl. SC 41) darstellt, dann ist die Liturgie (SC 10) resp. die Eucharistie (LG 11) Quelle und Höhepunkt christlicher Existenz und gemeindlichen Lebens.[27] Denn in der Liturgie kommt Kirche – und damit die Gemeinschaft der Gläubigen – zu ihrem eigentlichen Sein. Insofern ist die Liturgie – im Besonderen die Feier der Eucharistie – «Epiphanie der Kirche».[28] Aus dieser Erkenntnis folgt gleich die nächste: Die Taufe, die Angleichung an die Existenz Christi und darin vollzogene Eingliederung in den Leib Christi, der Kirche, macht die Feiernden zu «Teilhabern»[29] – zu Mitspielern am liturgischen Geschehen: Fortan sollten die Christen «diesem Geheimnis des Glaubens nicht wie Aussenstehende und stumme Zuschauer beiwohnen» (SC 48), sondern die Liturgie voll, bewusst, fromm, fruchtbar, gemeinschaftlich und tätig mitfeiern. Dabei begründet das Konzil die *participatio actuosa* aus dem Wesen der Liturgie, als der Feier der Vergegenwärtigung des Pascha-Mysteriums und darin der Fortsetzung der Heilsgeschichte (SC 14).[30] Wo «umfassende tätige Teilnahme erreicht wird, erhält die Liturgie jenes Gesicht, das ihrem Wesen entspricht. Sie ist eine gemeinschaftliche Feier, in der alle ihre Aufgaben wahrnehmen und miteinander bezogen bleiben auf Gott und den Herrn der Kirche».[31]

Das Kult-Drama: In der Liturgie handelt Gott je und je neu

In der Liturgie tritt Gott je und je neu in die Geschichte und handelt in ihr. Gottes Heil ist damit nicht abstrakt, sondern konkret. «In der konkreten Gestalt Jesu Christi und seiner rettenden Heilstat nimmt das göttliche Geschehen selbst in einer Lebensgeschichte den Ausdruck einer Heils-Handlung, eines Dramas an.»[32] Und dieses Drama wird in der Feier der Liturgie als Kultdrama symbolisch nachgebildet und auf diese Weise vergegenwärtigt. «Und deshalb erreicht es den Menschen nicht statisch, abstrahiert von der Dynamik des Erlösungsgeschehens, sondern in der je und je geschenkten Gegenwart des Christusdramas, in dem der einzelne nicht passiver Zuschauer bleiben kann, sondern mithineingezogen wird und mit Christus und als Teil der Ekklesia Christi ein ‹heiliges, gnadenbringendes Drama› aufführt.»[33]

Odo Casel verdeutlichte dies u. a. am Bespiel der Taufe: «Wenn der Mensch (…) im Glauben an die Kraft Christi in das Wasser der Taufe hinabsteigt

[19] Schilson, Der Geist der Liturgie (wie Anm. 17), 105.
[20] Viktor Warnach: Einführung in die Theologie Odo Casels, in: Odo CASEL: Opfermysterium. Zur Morphologie und Theologie des eucharistischen Hochgebetes. Hrsg. von Viktor Warnach. Graz u. a. 1968, XVII–LV, hier XXXI.
[21] Casel versuchte, die eigene liturgische Erfahrung, die er im Zeugnis der Kirchenväter und im Neuen Testament bestätigt sah, auch mittels religionsgeschichtlicher Analogien zu erschliessen. Ihm erschienen die hellenistischen Mysterien als eine Art anthropologischer Vorentwurf, mithilfe dessen das christliche Geschehen der Mysteriengegenwart Christi erläutert werden könnte. Das hat ihm viel Kritik bei seinen Zeitgenossen eingebracht.
[22] Odo CASEL: Die Liturgie als Mysterienfeier (= Ecclesia orans 9). Freiburg 1922, VII.
[23] Arno Schilson: Die Gegenwart des Ursprungs. Überlegungen zur bleibenden Aktualität der Mysterientheologie Odo Casels, in: LJ 43 (1996), 6–29, hier 9.
[24] Ebd., 10.
[25] Angelus A. Häussling: Was geschieht eigentlich in der Liturgie? Der Anstoss von Odo Casel, in: HID 53 (1999), 4–10, hier 7.
[26] Josip Gregur: Culmen et fons. Liturgie als actio der Kirche im Spannungsfeld von Symbol und Metapher (= Benediktbeurer Studien 14). München 2005, 31.
[27] Vgl. Arno Schilson: Der Gottesdienst als «Höhepunkt und Quelle» des christlichen Lebens. Herkunft und Bedeutung einer programmatischen Aussage des Konzils, in: Vorgeschmack. Ökumenische Bemühungen um die Eucharistie. Festschrift für Theodor Schneider. Hrsg. von Bernd Jochen Hilberath. Mainz 1995, 293–307.

und gewissermassen in ihm untergeht, so stirbt er, aber nicht wirklich, sondern mystisch, insofern der Tod Christi, durch den dieser die Sünde getilgt hat, auf ihn übertragen wird; taucht er aus dem Schosse des Wassers wieder empor, so beginnt für ihn ein neues Leben, jenes Leben der Reinheit und der völligen Vereinigung mit Gott, wie es Christus nach der Auferstehung führte. So ist der Mensch in ein neues, göttliches Leben hineingeboren; die Sünde hat keine Gewalt mehr über ihn.»[34]

Diese Angleichung an die Existenz Christi in der Taufe schlägt sich nieder in der Feiergestalt der Taufliturgie. Ihr charakteristisches Merkmal ist nicht nur das Übergiessen der Täuflings mit Wasser (oder in der Vollgestalt das Untertauchen des Täuflings) und das Aussprechen der Taufformel, sondern auch ihr Wegcharakter, mit dem zum Ausdruck kommt, dass die Taufe kein punktueller Akt der Eingliederung in die Gemeinschaft der Getauften ist, sondern der Beginn eines herausfordernden Lebensweges und zugleich die Vorwegnahme des Lebensweges selbst. Ein Lebensweg, den der einzelne Christ nicht allein gehen kann, sondern der nur in der Gemeinschaft der Glaubenden gelebt werden kann. Dieser Zusammenhang findet seine Spiegelung im Wegcharakter der Liturgie der Taufe: Die Feier der Taufe beginnt am Eingang der Kirche, «wo sich die Eltern und Paten mit den zu taufenden Kindern und der übrigen Taufgemeinde versammelt haben» (Die Feier der Kindertaufe Nr. 33). Sinn dieses liturgischen Handelns an der Kirchentüre ist der Empfang der Taufbewerber in der Gemeinschaft der Glaubenden, so heisst es im Gebetswort (Nr. 39). Zeichen dieses Willkommenseins ist die Bezeichnung mit dem Kreuz, dass symbolisch die «Tür in die heilige Kirche» (Nr. 40) öffnet. Hier wird deutlich: Die Liturgie der Taufe ist nicht nur eine Handlung, die sich am Täufling vollzieht, sondern die Eröffnung eines Heilsraumes, der jeden und jede Mitfeiernde mit dem Heilswirken Gottes verbindet.

Gemeinsam ziehen die Versammelten zum Ort des Wortgottesdienstes. Es ist augenscheinlich, dass dieses prozessionale Element von hoher symbolischer Relevanz ist. An allen Versammelten ereignet sich der Prozess der Christwerdung: Wie bei ihrer Taufe treten sie ein in den Raum der Kirche und stellen sich unter das Wort Gottes, denn: «Gott schenkt den Glauben, ohne den es keine Taufe gibt» (Nr. 41).

Weitere prozessionale Elemente treten hinzu: Aufgrund des Hören des Wortes Gottes und in Präsenz der ganzen irdischen und himmlischen Kirche, die in der Allerheiligenlitanei beschworen wird, zieht die Gemeinde zum Taufbrunnen, über dem Gott in Lobpreis und Bitte angerufen wird. Das bedeutet: Gemeinsam begibt die Kirche Jesu Christi sich auf den Weg, um den Taufbewerber im Namen des dreieinen Gottes in die Gemeinschaft aufzunehmen.

Und nicht genug: Noch eine Prozession tritt hinzu, denn zum Abschluss zieht die Gemeinde – möglichst unter Gesang – zum Altar, um dort das Vaterunser zu beten (Nr. 70).[35]

So zeigt sich an diesem Beispiel die Liturgie als ein «heiliges Spiel», als ein nachahmend-dramaturgisches Darstellungshandeln, das eng an die Mimesis des Christusereignisses gebunden ist. Wenn vom Spiel der Liturgie die Rede ist, so geht es «wesentlich um ein dramatisches Erleben, ein Geschehen, das nicht für fremde Zuschauer gedacht ist, sondern das die einzelnen Mitspieler selbst erfasst und verwandelt. Die Liturgiefeier ist bildhaft-dramatisches Geschehen, in das möglichst alle Feiernden als Spielende einbezogen werden sollen, weil gerade das Erleben ein wesentliches Element des sakramentalen Geschehens ist.»[36]

Zweifellos haben die Überlegungen Odo Casels die liturgietheologischen Aussagen der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils massgeblich beeinflusst. Ohne Namensnennung griffen die Konzilsväter darauf zurück, was dieser Benediktinermönch in Anlehnung an die Kirchenväter reflektierte: In der Liturgie der Kirche tritt die Geschichte Gottes mit den Menschen je und je in unsere Gegenwart, in dem die versammelte Kirche des Pascha-Mysteriums Christi gedenkt und in der Kraft des Heiligen Geistes das Heilswerk Gottes in Jesus Christus neu Gegenwart gewinnt und damit Zukunft eröffnet. In diesen zentralen Aussagen der Liturgiekonstitution spiegelt sich das Grundmotiv Casels vom «heiligen Spiel», vom «heilbringenden Drama».[37]

Epilog

Die Rede vom Gottesdienst als heiligem Spiel entpuppt sich also als tiefgründiges Erfassen dessen, was sich im Feiern ereignet: Liturgie ist heiliges Spiel, insofern Gott jedem Christen und jeder Christin die Möglichkeit gibt, den geschichtlich ergangenen Heilstaten gleichzeitig zu sein. In der Liturgie ist der Mensch, der heute lebt und zu glauben versucht, nie der Zuspätgeborene, sondern am Heilsgeschehen Mitwirkender. Diese Zusammenhänge, die so schwer begreifbar sind, weil sie jedem Naturgesetz widersprechen, erhellten Romano Guardini und Odo Casel mit der Kategorie Spiel. In diesem Sinn ist Liturgie nicht unernste Spielerei, sondern das wirkliche Leben vor Gott.

Birgit Jeggle-Merz

[28] Johannes Paul II.: Apostolisches Schreiben zum 25. Jahrestag der Konzilskonstitution Sacrosanctum Concilium über die Heilige Liturgie «Vincesimus quintus annus» vom 4. Dezember 1988 (= VdAS 89). Bonn 1989 Nr. 9a; siehe auch: Enzyklika Ecclesia de Eucharistia von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe (...) , an die Priester und Diakone, (...) über die Eucharistie in ihrer Beziehung zur Kirche (= VdAS 159). Bonn, 2. korr. Aufl. 2003.

[29] Franz Kohlschein: Bewusste, tätige und fruchtbringende Teilnahme. Das Leitmotiv der Gottesdienstreform als bleibender Massstab, in: Lebt unser Gottesdienst? Die bleibende Aufgabe der Liturgiereform. FS Bruno Kleinheyer. Hrsg. von Theodor Maas-Ewerd. Freiburg i. Br. 1988, 38–62, hier 42.

[30] Vgl. dazu Martin Stuflesser: Actuosa participatio – zwischen hektischem Aktionismus und neuer Innerlichkeit. Überlegungen zur «tätigen Teilnahme» am Gottesdienst der Kirche als Recht und Pflicht der Getauften, in: LJ 59 (2009), 147–186; Winfried Haunerland: Participatio actuosa. Programmwort liturgischer Erneuerung, in: IKZ Communio 38 (2009), 585–595.

[31] Haunerland, Participatio actuosa (wie Anm. 30), 586.

[32] Bärsch, Ist Liturgie Spiel? (wie Anm. 3),18.

[33] Ebd., 18.

[34] Odo Casel: Die Liturgie als Mysterienfeier (= Ecclesia Orans 9). 3. u. 5. verb. Aufl. Freiburg i. Br. 1923, 49 f.

[35] Vgl. Birgit Jeggle-Merz: Wort und Zeichen der Taufliturgie: «Wie du gestorben und erstanden, so sterb und erstehe ich, Herr, mit dir» (KG 35), in: SKZ 176 (2008), 533–536.

[36] Bärsch, Ist Liturgie Spiel? (wie Anm. 3), 19.

[37] Vgl. ebd., 21.

Der «Denzinger» auf CD-Rom

Wer sich mit Grundlagentexten der katholischen Kirche beschäftigt, kommt um den «Denzinger» nicht herum. Die 2009 in 42. Auflage erschienene Papierausgabe ist seit Herbst 2009 auch auf CD-Rom im Pdf-Format inkl. der Herder-AT- und NT-Bibelübersetzung erhältlich. Damit ist ein leichtes Suchen möglich, wobei vom Register direkt die Textstellen angewählt werden können, Druck- und Exportfunktion sind gewährleistet. *(ufw)*

Heinrich Denzinger: Enchiridion symbolorum (...) / Kompendium der Glaubenbekenntnisse (...). Lateinisch–Deutsch. Hrsg. v. Peter Hünermann. CD-Rom-Ausgabe Verlag Herder Freiburg i. Br. 2009.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Feier der Erwachsenenfirmung im Jahr 2012

Im Jahre 2012 wird die Erwachsenenfirmung gespendet am:

Freitag, 27. April 2012, 18.00 Uhr in Solothurn; Firmspender: Mgr. Dr. Felix Gmür, Diözesanbischof.

Freitag, 19. Oktober 2012, 18.00 Uhr in Solothurn; Firmspender: Mgr. Denis Theurillat, Weihbischof.

Die Firmfeiern finden in der Jesuitenkirche in Solothurn (Hauptgasse) statt.

Interessierte Personen können sich beim Wohnortspfarramt für die Vorbereitung melden.

Voraussetzungen für den Empfang der hl. Firmung sind:

– Bestätigung über die empfangene Taufe (Taufzeugnis einreichen);

– Bestätigung des Pfarramtes über den absolvierten Firmunterricht.

Die schriftlichen Anmeldungen mit den Unterlagen sind vom Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei weiterzuleiten.

Bischöfliche Kanzlei

Ruth Späni, Sekretärin

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die Missio canonica an:

Josef Erdin als Pastoraler Mitarbeiter in der Spitalseelsorge am Kantonsspital Chur.

Chur, 20. Oktober 2011

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Festtag des geweihten Lebens 2012

Der Festtag des geweihten Lebens 2012 wird am Dienstag, 31. Januar 2012, wie gewohnt in der Kathedrale und im Pfalzkeller begangen. Als Referent wird Abt Daniel Schönbächler, Benediktinerkloster Disentis, nach St. Gallen kommen. Details zum Programm folgen später, wir bitten alle Ordensleute, diesen Termin zu reservieren.

P. *Josef Rosenast* SAC, Generalvikar
Dr. *Claudius Luterbacher*,
Klosterbeauftragter Bistum St. Gallen

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. *Winfried Bader*
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@pfarrei-sursee.ch
Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
Prof. Dr. *Birgit Jeggle-Merz*
Alte Schanfiggerstrasse 7
7000 Chur
birgit.jeggle@thchur.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche:
Redaktion Kipa, PF, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Katholische Kirchgemeinde Zollikon-Zumikon

KATH. KIRCHGEMEINDE ZOLLIKON ZOLLIKERBERG ZUMIKON

Die **katholische Kirchgemeinde Zollikon-Zumikon** ist eine lebendige Gemeinde mit den drei Standorten Zollikon, Zollikerberg und Zumikon. Sie grenzt an die Stadt Zürich mit ihrem grossen Kultur- und Bildungsangebot.

Zur Unterstützung unseres Seelsorgeraum-Pfarrers und des Seelsorgeteams suchen wir für ein **70-Prozent-Pensum** eine/n

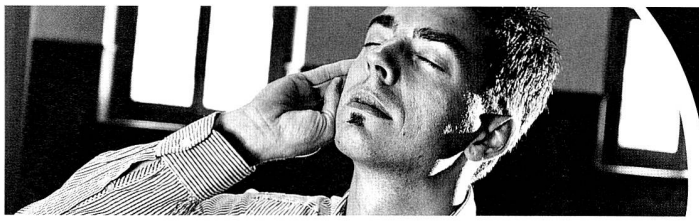
Pastoralassistentin oder Pastoralassistenten

Wir erwarten von Ihnen:
- ein abgeschlossenes Theologiestudium
- Einsatzbereitschaft, Flexibilität und Belastbarkeit
- eine aktive Auseinandersetzung mit den zentralen Lebensfragen
- Initiative und Kreativität
- Teamfähigkeit
- Offenheit und Kontaktfreudigkeit
- eine gewinnende Ausstrahlung

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- die Gestaltung und Durchführung von Gottesdiensten
- die seelsorgliche Begleitung
- den Religionsunterricht (kleines Pensum)
- eine aktive Teilnahme am Pfarreileben
- die Pflege der Ökumene

Wir bieten Ihnen:
- attraktive Anstellungs- und Arbeitsbedingungen
- ein gut strukturiertes Pfarreiteam mit motivierten und kompetenten Mitarbeitern
- eine aktive Jugend- und Seniorenarbeit
- eine bewährte und engagierte Freiwilligenarbeit
- eine gute Infrastruktur
- Raum für eigene Ideen

Nähere Auskünfte zu Ihrem Aufgabengebiet erteilt Ihnen gerne unser Seelsorgeraum-Pfarrer, Heinz Meier (044 391 95 00). Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen schicken Sie bitte an Herrn Pius Schuler, Personalbeauftragter, Kath. Kirchgemeinde Zollikon-Zumikon, Gustav-Maurer-Strasse 13, 8702 Zollikon.



Modular und ausbaubar

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt.

MEGATRON
www.kirchenbeschallungen.ch
Bahnhofstrasse 50 | 5507 Mellingen
Tel. 056 481 77 18
megatron@kirchenbeschallungen.ch

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk www.im-solidaritaet.ch

Solidarität mit bedürftigen Katholiken

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.
Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch

Lucerne University of Applied Sciences and Arts
HOCHSCHULE LUZERN
Soziale Arbeit
Wirtschaft

Master of Advanced Studies

MAS Alter und Gesellschaft

Der demografische Wandel betrifft uns alle. Stellen Sie die richtigen Fragen und entwickeln Sie Antworten zusammen mit Fachpersonen aus Politik, Wirtschaft und gesellschaftlichen Institutionen. Innovativ, interdisziplinär, individuell.

Besuchen Sie das gesamte MAS-Programm oder absolvieren Sie eines der dazugehörenden CAS-Programme **CAS Planung und Alter, CAS Märkte und Alter** oder **CAS Soziale Systeme und Alter.**

Start: April 2012
Anmeldeschluss: 3. März 2012

Weitere Informationen unter www.hslu.ch/m140 und bei Rita Steiner, T +41 41 367 48 54, rita.steiner@hslu.ch

Immer aktuell informiert: **www.hslu.ch/newsletter-sozialearbeit**

FH Zentralschweiz

Aus- und Weiterbildung in der Seelsorge

der Deutschschweizer Kirchenkonferenz

Sind Sie im Bereich der Seelsorge oder Betreuung tätig und suchen Sie geeignete Weiterbildungsmöglichkeiten?

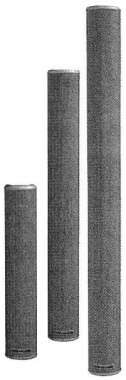
In sechs verschiedenen Studiengängen bieten wir Ihnen Aus- und Weiterbildung im Bereich Seelsorge an.
Sie können die ökumenisch geführten Kurse modular oder als Gesamtstudiengang mit Bologna-Abschluss (CAS/DAS/MAS) besuchen.

akhs	Seelsorge in Alters- und Krankenheimen
bub	besuchen und begleiten Seelsorgeweiterbildung für freiwillige und nebenamtliche Mitarbeit in der Kirche
cpt	Clinical Pastoral Training Seelsorgeweiterbildung für Gemeinde und Klinik
los	Lösungsorientierte Seelsorge
ssmv	Seelsorge im Straf- und Massnahmenvollzug Gefängnisseelsorge
sysa	Systemische Seelsorgeweiterbildung

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.aws-seelsorge.ch oder nehmen Sie Kontakt auf mit dem Programmkoordinator Peter Eichenberger, E-Mail p.eichenberger@tcnet.ch

musiCreativ
PRO AUDIO AG
Audio- und Medientechnik

... damit die **Botschaft** ankommt !



musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54 • 8810 Horgen • Tel. 044 725 24 77 • Fax 044 726 06 38
info@musicreativ.ch • www.musicreativ.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

THEOLOGISCHE HOCHSCHULE CHUR

An der **Theologischen Hochschule Chur (THC)** ist die

Professur für neutestamentliche Wissenschaften

auf den nächstmöglichen Termin neu zu besetzen. Das Fach ist in Lehre und Forschung angemessen zu vertreten. Die THC hat den Rang einer Katholisch-Theologischen Fakultät und wurde von der «Schweizerischen Universitätskonferenz» als private universitäre Institution akkreditiert. Ihre Ausweise sind staatlich anerkannt. Ihr Leitbild legt bei Wahrung der akademischen Qualität besonderen Wert auf die pastorale Ausrichtung der Ausbildung.
Vom künftigen Lehrstuhlinhaber bzw. von der künftigen Lehrstuhlinhaberin wird die Bereitschaft erwartet, für fachbezogene Mitarbeit am Pastoralinstitut der THC sowie im Bistum Chur zur Verfügung zu stehen.

Anstellungsvoraussetzungen sind abgeschlossenes Hochschulstudium, Promotion und Habilitation (oder Nachweis gleichwertiger wissenschaftlicher Leistungen) sowie pädagogische Eignung.

Bewerbungen mit den erforderlichen Unterlagen (Lebenslauf mit ausführlichem wissenschaftlichem Werdegang, akademische Zeugnisse, Urkunden, Verzeichnis der Veröffentlichungen, Verzeichnis der akademischen Lehrveranstaltungen) sind bis zum **31. Januar 2012** zu richten an das Rektorat der Theologischen Hochschule Chur, Alte Schanfiggerstrasse 7, CH-7000 Chur, Telefon +41 (0)81 254 99 22, E-Mail rektorat@thchur.ch, Internet: www.thchur.ch.

AZA 6002 LUZERN
000001585
8702 / 123
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 43 27. 10. 2011

P. Karl Wallner im Kloster Einsiedeln

Im Rahmen der traditionellen Einsiedler Adventseinkehrtage spricht P. Karl Wallner OCist im Theatersaal des Klosters Einsiedeln am Samstag und Sonntag, 26./27. November 2011 (Beginn: Samstag 14.30 Uhr; Ende: Sonntag 12 Uhr) in drei Vorträgen und einer Betrachtung zum Thema «Ich aber will dein Angesicht schauen, o Herr (Ps 17,15). Die Selbstoffenbarung Gottes als dreifaltige Liebe.»
Öffentlicher Anlass der Akademischen Arbeitsgemeinschaft AAG; Kontaktadresse: Dr. Robert Huber, Telefon 041 370 60 50, Fax 041 370 60 42, E-Mail robert.huber@bluewin.ch

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk
MI – Œuvre catholique suisse de solidarité
MI – Opera cattolica svizzera di solidarietà
MI – Ovra catolica svizra da solidaritad

Die IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk – auch bekannt unter dem Namen Inländische Mission, ist seit bald 150 Jahren tätig. Das älteste Laienhilfswerk der katholischen Kirche Schweiz unterstützt arme Pfarreien beim Kirchen- und Kapellenunterhalt, bei der Seelsorgerunterstützung und bei der Finanzierung von Seelsorgeprojekten, u. a. in der Jugend- und Familienseelsorge.

Zur Unterstützung der Geschäftsstelle in Zug suchen wir ab sofort oder nach Vereinbarung eine/n

Innendienst-Verantwortliche/n mit Organisationstalent, Flair für Sprachen und Zahlen (80–100%)

Ihre Hauptaufgaben:
- Planen und Überwachen von schweizweiten Sammelaktionen
- Führen einer einfachen und übersichtlichen Finanzbuchhaltung
- Mithilfe bei der Erstellung von Kommunikationsmitteln
- Korrespondenzführung in den Sprachen D/F/I
- Unterstützung bei der Durchführung von Kulturausflügen
- Aktualisierung der eigenen Website

Sie bringen mit:
- abgeschlossene kaufmännische Lehre und Berufserfahrung
- Sprachkenntnisse D/F/I in Wort und Schrift
- Freude an Projektarbeiten
- sehr gute EDV-Kenntnisse in Word/Excel/Power Point

Wir bieten:
- interessante, sinnstiftende Arbeiten in einem nicht alltäglichen Umfeld
- flexible Arbeitszeiten
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- moderne EDV-Umgebung mit CRM-Software

Sind Sie eine motivierte, positiv denkende Person und haben Bezug zum katholischen Umfeld? Dann freut sich unser kleines, aufgestelltes Team auf Ihre Bewerbung an:

IM – Schweizerisches kath. Solidaritätswerk, Adrian Kempf, Schwertstrasse 26, Postfach, 6301 Zug.

Weitere Informationen über unsere Institution erhalten Sie unter www.im-solidaritaet.ch oder direkt bei Herrn Adrian Kempf unter Telefon 041 710 15 01 oder per E-Mail an a.kempf@im-mi.ch.